

Zur Geschichte der Salzburger Geschütze im Jahr 1800

Von Nikolaus Schaffer

I.

Jede eingehende Beschäftigung mit dem Geschützwesen des Erzstiftes Salzburg muß notwendigerweise ihren Ausgang nehmen von dem Inventar aus dem Jahr 1800¹, jenem Dokument also, das gleichzeitig die Liquidierung eines durch Jahrhunderte gehorteten und vermehrten Bestandes an schweren Waffen bedeutete. Dieses letzte Lebenszeichen vom Geschützpark der Erzbischöfe ist zugleich das mitteilksamste, für den Zweck historischer Spurensicherung ergiebigste. Während seine Vorgänger, von denen es eine große Anzahl seit 1540 gibt, meist sehr summarisch Inventur hielten, sich für die Wehrkraft im ausschließlich quantitativen Sinn interessierten und auf die lapidare Feststellung von Anzahl und Leistungsvermögen der jeweiligen Gattung beschränkten, führt diese allerletzte Bestandsaufnahme nicht nur jedes Geschütz einzeln auf, sondern gibt über genaue Maß- und Gewichtsangaben hinaus auch wertvolle Kunde von Gießern, Auftraggebern und Entstehungszeiten, worüber wir sonst so gut wie nichts wüßten. Die Hals-über-Kopf-Situation des historischen Momentes schloß eine fast pedantische Sorgfalt, ja bürokratische Akribie des Abwiegens, Untersuchens und Beschreibens nicht aus, so daß es aus sentimentaler Sicht fast wie unbewußte Pietät vor einer letzten Mission anmutet.

Dennoch liegt eine chaotische Verwirrung über dem ganzen Vorgang dieser als vorläufige Maßnahme gedachten Aussiedlung des metallenen Geschützarsenals aus der Festung Hohensalzburg, deren Endgültigkeit man doch schon vorausahnen konnte. Obwohl die politische Degradierung Salzburgs zum Spielball der kriegsführenden europäischen Mächte sicherlich wenig mit seinem militärischen Vermögen zu tun hatte, findet sie doch in dem ziemlich abrupten Abstieg der Festungsgeschütze vom durchaus renommierten Machtinstrument zum Strandgut einer Zeitenwende eine an Drastik kaum zu überbietende anschauliche Entsprechung. Spätestens seit dem Friedensvertrag von Campoformido (1797) war die Säkularisierung Salzburgs und eine Abtretung an Österreich eine ausgemachte Sache. Als der Krieg 1799 neuerlich aufflammte, spitzte sich die Lage für das Erzstift im fortgeschrittenen Sommer 1800 bis zu einem Punkt unmittelbarer Bedrohung zu. „Es kämpfte nicht mehr um seine

¹ Inventare des Zeughauses und der Rüstkammer, SLA Geh. Arch. XXIII 150–171.

Existenz, sondern es konnten die Bewohner nur mehr trachten, möglichst glimpflich davonzukommen.“²

II.

Angesichts des Vordringens des Franzosenheeres in Bayern legte das kaiserliche Reichskommando dem Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo nahe, alles Geschütz und jede Gattung von Munition möglichst schnell aus Salzburg zu entfernen³. Dieser Anstrengung immerhin wurde es noch für wert befunden. Die noch immer sehr auf Neutralität bedachten Salzburger Behörden reagierten zunächst mit abwägendem Unwillen. Im Originaltext: „Von Sr. hochfürstl. Gnaden ist von dem k. k. und Reichs-General-Commando der Antrag gemacht worden, daß das hier befindliche Geschütz von hier weggeschafft oder der kaiserlichen Armee überlassen werden soll. Da nun nach den bestehenden militärischen Grundsätzen diesem Antrag nicht ganz ausgewichen werden kann, das Hinwegschaffen auf eigene Kosten aber nicht ausführbar ist, so ist von Seiten der Statthalterey-Konferenz beschlossen worden, Sr. hochf. Gnaden dafür anzurathen, daß das Geschütz der kaiserlichen Armee aus Drange, und nur im Falle der Aufkündigung des Waffenstillstandes unter der Bedingniß zu überlassen wäre, daß nämlich solches in natura zurückgegeben, die daran nötigen Reparationen auf k. k. Kosten vorgenommen, und das Abgängige oder Beschädigte in baarem Geld vergütet werde.“⁴ Während noch der „höchsten Entschließung“ entgegengesehen wurde, war man auf der Festung bereits damit beschäftigt, „über den Vorrath ein ordentliches Verzeichniß zu verfertigen“. Bei dieser Arbeit gestattete man auch dem eigens von Wien nach Salzburg abkommandierten k. k. Artillerie-Major von Frierenberger freien Zutritt. „Frierenberger erklärte lediglich das schwere Geschütz von Metall und Eisen, dann die Stuck Munition von Kugeln und hohlen Körpern zu seines Geschäftes Gegenstand, sohin Serpentin und Pöller oder sogenannte Katzenköpfe-Handgeschütz oder Seitengewehr gar nicht. Desto genauer aber auf Stuck Munition sah, die jedoch meist fehlte, oder zu dem Geschütz nicht anpaßte“, heißt es in dem Protokoll, aus dem hervorgeht, daß man den 12. August von 6.00 Uhr früh bis halb 8.00 Uhr abends beschäftigt war. „In Folge dessen fieng man also im Hasengraben Zeughaus an. Stuck für Stuck wurde nun caliberirt, Laveten und Räder visitirt, und so der Befund in eine Tabellen eingesetzt. Von da kam man in das Bierwirth endlich in das Zeughaus auf dem Platz; abends aber in den Stadl bei der Monica Porten am Mönchsberge . . . Die kleinen Stuckeln vom Capuzinerberge notierte man nur nach Angabe, vorzüglich fiel Herrn Oberst-

² Franz *Martin*, Salzburgs Fürsten der Barockzeit. Salzburg 1982, S. 248.

³ Oskar *Seefeldner*, Das Salzburger Kriegswesen. Maschinschrift von ca. 1930 im Salzburger Museum C. A. (Xerokopie im Salzburger Landesarchiv), S. 38.

⁴ Protokoll vom 11. April 1800. SLA Landschaft XVIII 5, 7, 8.

wachtmeister auf, daß gar keine Protzwägen vorhanden seyen. Endlich wurde auch die Frage gestellt, was von derlei Geschütz in Werfen wäre, dessen Angabe man aber auf der Stelle nicht machen zu können geäußert hat.“⁵ Es wurden 100 Metallkanonen, 14 Metallkammergeschütze, 4 Metallhaubitzen und 11 Metallpöller, summa summarum 129 Stück brauchbaren und unbrauchbaren Geschützes registriert.

Man scheint sich jedenfalls mit der vollendeten Tatsache einer mehr oder weniger ausdrücklichen Beschlagnahme des schweren Artilleriegutes rasch abgefunden zu haben. Den Ausschlag dürfte ein am 15. August aus München eingegangener Bericht des Hofagenten gegeben haben, demzufolge die Franzosen das dortige Zeughaus ausgeräumt hätten, und zwar einschließlich des unbrauchbaren Metallgerätes. „Wie wichtig dieser Vorfall in Anwendung auf die Lage ist, in der man sich gegenwärtig wegen der vom kaiserlichen und Reichs-General-Commando verlangten Ablieferung oder Hinwegschaffung befindet“, bedurfte kaum des Hinweises. Ein Schreiben des Feldmarschalleutnants Graf Kolowrat aus Altötting kündigte am 1. September 1800 die Entsendung eines Artillerieoffiziers an, der alles zum wirklichen Feld- und Garnisondienst Brauchbare in Empfang nehmen bzw. die Demolierung des übrigen veranlassen werde⁶. Es war wiederum Major von Frierenberger, der zu diesem Zweck unverzüglich eintraf und in den folgenden Tagen den Abtransport überwachte. Seinen Namen trägt auch die bei dieser Gelegenheit abgefaßte „Beschreibung des schweren metallenen Geschütz, welches aus der hiesigen Vestung, dann von Mönch- und Kapuzinerberg von 1^{ten} bis 7^{ten} September 1800 hinweggebracht worden“, die unseren Ausführungen als Ausgangspunkt und Grundlage dient. Seitens des Erzstiftes wurde der Schloß- und Landkommandant Oberst Graf Lützwow beige stellt. Über den Hergang unterrichtet uns die Eintragung vom 2. September 1800 in der „Salzburger Chronik des Felix Adauktus Haslberger“: „Ausleerung der Festung. Man brach eine Brücke in die Stadt herab. Viele Zuschauer. Auf der Hauptwaage wurden die Geschütze von einem kaiserlichen Offizier beschrieben. Ein Gießer wollte für das Pfund 48 Kreuzer geben, doch wurde es nicht bewilligt, da auf Befehl des Kaisers die Geschütze nach Braunau gebracht werden sollen. Dem Volk war es besonders um zwei große Geschütze von Paris Lodron mit einem Gewicht von mehr als hundertsechzig Pfund leid. Den ‚Büffel‘ ließen sie wegen seiner Schwere zurück.“⁷

III.

Obwohl sich der Kleinstaat Salzburg nicht als kriegführendes Land verstand und seine diesbezüglichen Aktivitäten auf die Bereitstellung des

⁵ Ebenda.

⁶ Seefeldner, op. cit. (wie Anm. 3), S. 38.

⁷ Franz Martin, Die Salzburger Chronik des Felix Adauktus Haslberger. In: MGSL 74 (1934), S. 159ff.

vorgeschriebenen Reichskontingentes im Kriegsfall beschränkte, muß der Vorrat der vor allem in den Zeughäusern der Festung Hohensalzburg eingelagerten Waffen imposant gewesen sein. Das hat keineswegs nur im Rüstungseifer einzelner Regenten seine Ursache, sondern ebenso sehr in einer ausgesprochenen Kontinuität und Pflege des Überkommenen, wie sie uns auch in anderen Bereichen der Kulturgeschichte des Landes als charakteristisch entgegentritt.

Es wurde weniger ersetzt und ausgewechselt als ergänzt und angehäuft, abgesehen vom gewiß recht seltenen kriegesischen Einsatz. Für eine an sich schon schwerfällige Spezies wie das Artilleriegeschütz, das anderswo einem besonders raschen Verschleiß und einer entsprechenden Regeneration unterworfen war, mag dies umso mehr zugetroffen haben. Erreichten die Kanonen in stärker beschäftigten Armeen zumeist kaum ein Menschenalter, ehe sie wieder umgegossen und dem jüngsten Stand des Kriegführungsstils und der technischen Vervollkommenung angepaßt wurden, so fanden auf Hohensalzburg noch die vorsintflutlichsten Exemplare ein ungestörtes Ausgedinge. Nicht zufällig stammt eines der ältesten Wurfgeschütze überhaupt, eine Inkunabel mittelalterlichen Kriegsgerätes, von der Festung: Die „uralte Machina einer Stainschlingen“ befand sich noch bis weit ins 19. Jahrhundert „unter der Roßpforte“, bis sie für die Waffensammlung von Burg Kreuzenstein erworben wurde⁸.

Obwohl die Anschaffung und Haltung solcher Kriegsinstrumente immens teuer gewesen sein muß, hatten die Salzburger Erzbischöfe einen Geschützpark vorzuweisen, wie ihn sich nicht viele Landesherren leisten konnten. Ihren Abschreckungs- und Prestigewert wird man nicht weit unter dem heutiger Atomstreitkräfte taxieren, zumal zuzeiten die Stärke eines Staates tatsächlich nach der Größe seiner Artillerie bemessen wurde, die die Finanzen aufzehrte. Manche Kanonenrohre trugen daher die Aufschrift „Ultima ratio regis“⁹.

Allerdings stagnierte das Salzburger Geschützwesen seit den Tagen Paris Lodrons, auf dessen militärischen Errungenschaften sich seine Nachfolger ausruhten, ohne selbst noch nennenswerte Neuanschaffungen zu tätigen. Hatte die Festung samt ihrer reichhaltigen Armierung noch 1744 wie oftmals zuvor Anlaß zur Bewunderung von seiten der österreichischen Berufsoffiziere geboten, so fehlte es bereits wenig später im Siebenjährigen Krieg an einsatzfähigem Geschütz¹⁰, und 1793 war man nicht einmal mehr in der Lage, das Reichskontingent zeitgemäß auszurüsten.

Gleichzeitig mit dem Niedergang der tatsächlichen Wehrkraft, allerdings in wesentlich langsamerem Tempo, begann der Altertumswert als

⁸ Wilhelm *Erben*, Beiträge zur Geschichte des Geschützwesens im Mittelalter. In: Zeitschrift für historische Waffenkunde 7, 1916.

⁹ Erich *Egg* u. a., Kanonen. Illustrierte Geschichte der Artillerie. Herrsching 1975, S. 36.

¹⁰ 900 Jahre Festung Hohensalzburg. Salzburg 1977, S. 144.

eigene Qualität eine steigende Rolle zu spielen. Schließlich lagen auf der Festung bronzene Stücke aus fast vier Jahrhunderten in friedlicher Koexistenz beieinander, darunter viele im Rang von Museumsstücken oder Kuriositäten, was zu erkennen man damals durchaus schon imstande war. Die berühmtesten Geschützgießer waren zahlreich vertreten, darunter erlauchte Namen wie Gregor Löffler, Hans Christoph Löffler und Neidhart, deren Erzeugnisse schon damals eine Seltenheit gewesen sein müssen. Ihre kriegstüchtige Rolle hatten sie nun schon längst ausgespielt, und für die andere, subtilere Art der Wertschätzung war es noch etwas zu früh: „Die Kanonen des 16. Jahrhunderts waren nicht nackte Kriegsmaschinen wie ihre modernen Genossen; der Geschmack der Zeit und die engen Beziehungen zwischen Kunst und Handwerk gestaltete jedes einzelne Stück zu einem Kunstwerke; und den Büchsengießern gebührt unter den Kunsthandwerkern und Künstlern jener Zeit ein ehrenvoller Platz.“¹¹ Wie wenig sich von all dem erhalten hat, bekam man schon zu spüren, als man nach der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Aufbau öffentlicher Armeemuseen begann, in denen die Arbeiten der Löffler oder Neidhart heute rare Einzelstücke darstellen. Umso größer muß für Salzburg das Bedauern über diejenigen Umstände sein, „die es nicht dazu kommen ließen, daß sich an dieser Stätte wie anderswärts aus dem Zeughaus eine ihrer geschichtlichen Bedeutung würdige Sammlung entwickelte“, das beklagt schon W. Erben im Jahr 1916¹². Anno 1800 mußte der ideelle Wert freilich noch vor den widrigen Zeitläufen kapitulieren, und zuletzt lief es auf den schoflen Materialwert hinaus. „Gleich anderen Schätzen Salzburgs sind auch die mit den seltensten Waffen und anderen Altertümern, kunst- und landesgeschichtlichen Merkwürdigkeiten einst reich gezierten erzbischöflichen Zeughäuser auf hoher Festung ein Opfer der französischen Kriege und der dadurch herbeigeführten Regierungs-Veränderungen geworden.“¹³ Was heute als dekorativer Blickfang an Kanonen auf der Festung steht, ist neueren Datums (Wien 1883) und war aus der Feste Triest in die Waffensammlung des Erzherzogs Eugen nach Hohenwerfen gelangt. Lediglich zwei originalen Salzburger Geschützrohren hat der Zufall die Gnade erwiesen, als museale Schaustücke zu überleben.

Was darüber hinaus blieb, ist eine stattliche Reihe wohlerhaltener Inventare, auf deren Wert schon im vorigen Jahrhundert Jähns hinwies und die es erlauben, wenigstens rückschließend ein Bild von diesen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts an Ort und Stelle erhaltenen Waffenvorräten zu entwerfen¹⁴. Das nur abschriftlich im Konsistorialarchiv erhaltene früheste dieser Inventare von 1540 kann auf eine lückenlose Folge von

11 Wilhelm *Erben*, Gregor Löffler und Martin Hilger in der Geschützsammlung des Heeresmuseums. In: Mitteilungen des k. k. Heeresmuseums, 2. Heft, Wien 1903, S. 30ff.

12 *Erben*, Beiträge (wie Anm. 8).

13 Maria Vinzenz *Siß*, Das städtische Museum in Salzburg. Salzburg 1844, S. 26ff.

14 *Erben*, Beiträge (wie Anm. 8).

Nachkömmlingen (1587, 1593, 1605, 1613, 1633, 1642, 1650, 1669, 1684, 1687, 1694, 1727, 1776, 1790) verweisen¹⁵. Einige dieser alten Bestandsaufnahmen hat Pillwax¹⁶ veröffentlicht (1540, 1605, 1642, 1796), das von 1629 gibt Schallhammer¹⁷ wieder. Die Angaben verschoben sich dabei immer mehr auf die Zeughäuser, Vorrats- und Soldatenkammern, die in immer größerer Zahl auf der Festung entstanden¹⁸. Der Ordnungsgeist von damals leistete heutiger Archivarbeit beträchtlichen Vorschub, wenngleich sich der Informationseffekt in Grenzen hält, zumal nachdem sich der Bestand einmal stabilisiert hatte. Bis ins 18. Jahrhundert geben die Inventare immer wieder dieselben Mengen an Ausrüstung wieder, die durch Neuanschaffung nur geringfügig ergänzt erscheinen.

Da die Inventare immer nur einen Status quo wiedergeben, kann man die tatsächliche Fluktuation, also die Zu- und Abgänge, immer nur indirekt erschließen, und auch das nur sehr vermutungsweise, weil die Bezeichnung der Gattungen im Lauf der Zeiten wechselt, immer wieder anders eingeteilt wurde und die Kaliberangaben nicht unbedingt verlässlich erscheinen. Ohnehin gibt die stereotype Aufzählung selten mehr als Anhaltspunkte für die Kapazität je nach Kaliber. Quer durch die Inventare hindurch lassen sich deshalb nur ganz wenige Stücke verfolgen, und hier vor allem die schweren Mörser, die aufgrund ihrer Monstrosität und Volkstümlichkeit den Vorzug genossen, stets beim Namen genannt zu werden.

Das Geschützwesen unter den Salzburger Erzbischöfen gehört zu den am wenigsten beachteten Kapiteln der Landesgeschichte, obwohl es natürlich in den beiden repräsentativen Dokumentationen über die Festung gebührende Erwähnung fanden: in Schlegels vor gelegentlichen Irrtümern nicht gefeitem Festungs-Buch¹⁹ und der 900-Jahr-Festschrift von 1977²⁰. In den dreißiger Jahren hat der pensionierte Oberst und passionierte Uniformforscher Oskar Seefeldner sämtliche ihm erreichbaren Nachrichten und Quellen über das salzburgische Kriegswesen und Militär in ziemlich rohbelassener Form chronologisch zusammengestellt. Das Manuskript²¹ ist eine Fundgrube auch bezüglich der Geschütze, wenn man sich seine Körner auch im wahrsten Sinn des Wortes erst aus einem Wust herauspicken muß. Für den zweifellos wertvollsten Bestandteil des ehemaligen Geschützarks, die zahlreichen Arbeiten der beiden Löffler für die Erzbischöfe, kommt mit E. Eggs Buch über den Tiroler Geschützguß²² ein ausgesprochenes Standardwerk in Betracht. Über die

15 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 77.

16 Johann Carl Pillwax, Hohen-Salzburg. In: MGSL 17 (1877), S. 59ff.

17 Anton Ritter von Schallhammer, Geschichte des k. k. Hauptschießstandes in Salzburg. Salzburg 1859, S. 20.

18 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 77.

19 Richard Schlegel, Veste Hohensalzburg. Salzburg 1952.

20 900 Jahre Festung (wie Anm. 10).

21 Seefeldner (wie Anm. 3).

22 Erich Egg, Der Tiroler Geschützguß 1400–1600. Innsbruck 1961.

verstreute Herkunft weiterer Erkundungen zum Thema gibt die in den Anmerkungen genannte Literatur Aufschluß.

IV.

Zum Zeitpunkt der Räumung der Festungs-Zeughäuser und der Aufnahme des letzten Inventars bot sich der salzburgische Geschützbestand als vielfältige Ansammlung von militärischen Hinterlassenschaften der verschiedenen Erzbischöfe dar. Wir können dies der Angabe über das „Fürstliche Wappen“ entnehmen, das als eigene Sparte von dem Inventar aufgeführt wird. So gesehen ist Erzbischof Paris Lodron mit 45 Rohren am zahlreichsten vertreten, zu denen noch zehn Geschütze Augsburger Herkunft kommen, deren Erwerb in seine Regierungszeit fällt. Von Erzbischof Kuen von Belasy waren damals noch 39 Stück vorhanden, und 18 datieren aus der Zeit von Matthäus Lang. Die tabellarische Auflistung nach „Behältniß“, „Geschlecht“, „Caliber“, „Netto Gewicht“, „Fürstl. Wappen“, „Andere Zeichen“, „Jahreszahl, Aufschrift, Namen des Gießers“ mutet durchaus systematisch an, auch die dazugehörigen Lafetten, Räder, Protzwagen und Avancierstangen werden eigens verzeichnet. Insgesamt werden 144 Posten aufgeführt, von denen lediglich sechs als „unbrauchbar“ ausgewiesen und wahrscheinlich vorzeitig ausgeschieden wurden. Die Numerierung bezieht sich auf eine „bey den Delphinen [das ist zwischen den Henkeln] oder auf den Raif eingeschlagene“ Ordnungszahl, die, obwohl der Aufwand verwundert, erst im Zuge dieser Transaktionen eingeführt und aufgeprägt worden zu sein scheint. Denn noch unmittelbar vorher waren zur näheren Kennzeichnung der Rohre Großbuchstaben üblich, z. B. 1 Haubitze Lit. A. Unklar bleibt allerdings der Sprung von 115 auf 128 und die doppelte Numerierung von 107 bis 115 (bzw. 115 bis 126), während die beiden nicht mitgezählten Geschütze nach 70 offensichtlich sofort entfernt wurden. Die „Behältnisse“, d. h. die Aufbewahrungsorte, wurden zu dieser Zeit wie alle anderen Festungsräumlichkeiten durch römische Ziffern auseinandergehalten. Die meisten schweren Geschütze waren im „Großen Zeughaus“ (XIV) untergebracht, und zwar wegen ihres Gewichtes naturgemäß im Erdgeschoß („ebenen Fuß“). Die restlichen waren auf das „Zeughaus neben dem Wirth“ (II, auch Zeughaus beim Bierwirt genannt) und das „Zeughaus im Hasengraben“ (I, heute Restauration) verteilt. Vier Schlangen waren auf dem Schlangenturm (Schlangen Thurn, XI) stationiert. Die Bestückung der Stadtberge wird mit 10 („Monika Porten Stadl“) bzw. 5 („Schlößl auf dem Kapuzinerberg“, auch St. Francisci Fort genannt) angegeben. Früher hatte es auch noch ein Zeughaus unten in der Stadt, und zwar im Neugebäude das Zeughaus der Landstände gegeben. „Dieses Zeughaus war 1761 in einer frühen romantischen Begeisterung“ – vor allem an den alten Waffen aus den Bauernkriegen – „aus den Beständen der Schlösser Hohensalzburg, Werfen und Mattsee zu einem richtigen

Museum alter Waffen ergänzt“ und dekorativ ausgestattet worden²³. Der in diesen Dingen nüchtern gesinnte Erzbischof Hieronymus Colloredo gab 1786 den Befehl zur Räumung dieser Sammlung und zur Übertragung auf Hohensalzburg, wo gleichzeitig die verstaubten Rüstkammern und Zeughäuser neu geordnet und alle unbrauchbaren Geräte ausgesondert wurden²⁴. Man hatte mit der Räumung bis zum Tod des Büchsenmeisters Martin Gitzl gewartet, der der Verwalter dieses Arsenal war. Geistesgeschichtlich interessant zu beobachten ist dabei, wie einer überraschend frühzeitigen romantisch-altertümelnden Welle ein aufklärerischer Gegenschlag noch einmal den Garaus bereitete. In der Zeit vom 10. November 1789 bis zum 7. August 1790 hat eine Kommission systematisch alle Räume der Festung überprüft und alles veraltete Material zum Abtransport und zur weiteren Verwendung bestimmt. „Mit den riesigen Beständen, die sich auf der Festung angehäuften hatten, wurde also schon 1789 und 1790 – noch vor den Franzosenkriegen – gründlich aufgeräumt, wobei Tausende von Harnischen zu landwirtschaftlichem Gerät umgearbeitet wurden und so unersetzliche Werte an Waffen und Rüstungen, die heute ein Museum füllen würden, verlorengegangen sind.“²⁵ Das schwere Geschütz scheint allerdings davon noch kaum betroffen gewesen zu sein, obwohl mehrere voneinander stark abweichende Gutachten über schadhaftes Metallgeschütz erhalten sind. Bei den 18 Geschützen aus Hohenwerfen läßt die Genauigkeit der Eintragungen nach, da sie vermutlich nur indirekt mitgeteilt wurden. Es wird nur zwischen Canon, Mörser und Haubitze unterschieden, und es fehlen außer Caliber und Gewicht alle spezifischen Angaben. Laut Inventar von 1792 hatte Werfen ein „Zeughaus bey der mittleren Porten“, ein „Zeughaus in dem Pfauenschweif“, ein „Zeughaus unter der Kapelle“ und ein „Zeughaus unter der Uhr“.

V.

(Matthäus Lang)

Als Begründer des neueren Salzburger Geschützwesens ist Erzbischof Matthäus Lang (1519–1540) anzusehen, der nach den fortschrittlichsten Gesichtspunkten seiner Zeit mit dem systematischen Aufbau eines Geschützparkes auf der Festung begann und auch die baulichen Voraussetzungen dafür schuf. Das heißt nicht, daß er einen solchen überhaupt erst aus dem Boden stampfen mußte. Salzburg behauptete ja seit dem Aufkommen des schweren Geschützes in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sowohl im Gebrauch als auch in der Erzeugung dieser Kriegswaffe eine

²³ *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 71.

²⁴ 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 77.

²⁵ Ebenda, S. 44.

anderen Reichsstädten durchaus ebenbürtige Stellung. Der kriegerrische Erzbischof Pilgrim II. von Puchheim scheint das „grobe“ Geschütz hier eingeführt und 1388 bei der Belagerung der bayerischen Grenzfeste Burghausen erstmals zur Anwendung gebracht zu haben²⁶. Bereits 1378 soll Jakob von Toran eine eisengeschmiedete Steinbüchse für Salzburg geschmiedet haben, 1379 und 1382 war der ebenfalls berühmte Walter von Arle hier tätig, welcher die ersten großen Steinbüchsen Deutschlands angefertigt hatte, und 1382 stellte der Erzbischof dem Heer Leopolds II. von Österreich gegen Franz von Carrara in Italien eine Bombarda grossa, genannt La Triviisana, zur Verfügung, die 100 Pfund schwere Steine schoß²⁷. Noch eine Reihe weiterer Büchsenmeister wie ein Hermann, ein Georg, „der getauft Jud“, und ein Gregor Chriech sind in Pilgrims und seiner Nachfolger Diensten anhand von Quittbriefen nachzuweisen. Verantwortlich für die Förderung des Geschützwesens war nicht zuletzt die rege Beteiligung der Salzburger Erzbischöfe an den Händeln in der Nachbarschaft, besonders in Kärnten, wo ihnen die Feste Friesach gehörte, wirtschaftlich hing sie mit den Eisenhütten in Werfen-Dienten zusammen²⁸. Seit 1421 arbeitete Konrad Pillinger in salzburgischem Sold. Er goß 1422 eine 150 Zentner schwere Büchse, 1423 folgten zwei weitere. Noch bedeutender war Meister Erhard Han von Zabern, von dem wir wissen, daß er 1427 drei Büchsen, 1430 eine Stein- und eine Tarrasbüchse, 1435 sechs und 1459 vier Büchsen für Salzburg goß. Später war Hans Reicher der führende Salzburger Meister im Büchsenguß, der u. a. 1484 zwei Notbüchsen zu 12 bis 18 Zentnern lieferte. Laut Egg soll auch der berühmte Gießer Sebald Hirder 1500–1517 für die Erzbischöfe von Salzburg tätig gewesen sein²⁹.

Zuletzt war die Festung noch unter Erzbischof Leonhard von Keutschach mit starkem Geschütz versehen worden³⁰. Die Entwicklung nahm jedoch einen so raschen Verlauf, daß das, was sein Nachfolger Matthäus Lang vorfand – er hatte sich im Dienst Kaiser Maximilians I. über das Aussehen einer schlagkräftigen Artillerie gut unterrichten können –, bereits nicht mehr den Ansprüchen genügte. Schon bald nach Regierungsantritt und erst recht, nachdem er die Unzulänglichkeit seiner Verteidigung während der Belagerung der Festung durch die Bauern am eigenen Leib zu spüren bekommen hatte, wurde er in dieser Angelegenheit aktiv. Es bedurfte allerdings mehrerer Anläufe, bis Lang sein Vorhaben in die

26 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 71.

27 *Egg*, Kanonen (wie Anm. 9), S. 13.

28 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 17. F. M. *Mayer*, Zur Geschichte des Salzburger Geschützwesens. In: MGSL 24 (1884), S. 118–124; Herbert *Klein*, Die salzburgischen Büchsenmeister des 14. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde 1937/9, S. 141f.; *ders.* Büchsenmeister und Büchsenmacher in Salzburg. In: MGSL 112/113 (1972/23), S. 106–108.

29 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 111.

30 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 110.

Tat umsetzen konnte. Zunächst wandte er sich an den führenden Artilleriefachmann seiner Zeit, den Obristen Zeugmeister Michel Ott von Echterdingen (Achterdingen), der bis zu seinem Tod 1532 als oberster Feld- und Hauszeugmeister in einer Person sowohl die Verwaltung der Zeughäuser als auch das Kommando über die gesamte Artillerie im Reich innehatte. Als solcher hatte er die Maximilianische Reform des Wehrwesens entscheidend vorangetrieben, die eine Ausbildung festliegender Geschütztypen und einheitlicher Kalibergrößen sowie eine neue Einteilung und Systematisierung der schweren Artillerie mit sich brachte und auch diverse technische Verbesserungen hinsichtlich Guß, Bohrung, Ladung und Montierung nach sich zog. Die alten, unbeweglichen Steinbüchsen wurden abgeschafft und somit der Wandel der Artillerie „von einer durch Krach abschreckenden zu einer treffsicheren und deshalb kampfentscheidenden Waffe“ eingeleitet³¹. Entsprechend diesen Richtlinien fiel auch das Gutachten aus, das Ott dem Kardinal Matthäus Lang bezüglich Anzahl, Kaliber und Geschlecht der empfohlenen Geschütze zukommen ließ. Lang sollte nach den Vorstellungen des Feldzeugmeisters insgesamt 44 Geschütze (Mauerbrecher, Feldartillerie und Mörser) mit einem Gewicht von 1120 Zentnern gießen lassen, deren Kosten auf 9360 rheinische Gulden veranschlagt wurden. Außerdem galt es, ein neues Zeughaus auf der Festung zu errichten und mit den notwendigen Infanteriewaffen zu versehen. Dieses sollte zweigeschossig sein, im Untergeschoß wären die schweren Geschütze mit den Lafetten und der Munition möglichst trocken zu lagern, damit sie nicht durch Rost und Schimmel gefährdet würden. Dem Erzbischof wurde empfohlen, seine Werkleute nach Innsbruck zu senden, um dort das unter Maximilian erbaute Zeughaus, die darin enthaltenen Geschütze und deren Fassung als Vorbild genau zu studieren³². Am 28. August 1522 erfolgten als Reaktion auf diese Vorschläge erste Anweisungen des Salzburger Landeshauptmannes. Die Pulvermühle in der Riedenburg sollte erneuert werden – das Inventarium von 1633 kennt „8 Groß Methallen Mörser, davon 4 mit Ihrer Hochfürstl. Gnd. Erzbischoff Mathäus Lang, 3 mit Erzb. Wolf Dietrich und 1 mit Ihrer Hochf. Gnd. Paridis von Lodron Wappen“ zum Stampfen des Pulvers; die erforderlichen Rohstoffe für die Waffenerzeugung sollten nach Möglichkeit aus dem Erzstift selbst bezogen werden: das Eisen für den Geschützguß aus dem Kärntner Hüttenberg, die eiserne Munition aus dem Bergwerk zu Dienten, ebenso die Beschläge für die Lafetten und Räder³³. Aber der Sturm, den der Erzbischof vielleicht vorausgeahnt hatte, brach los, bevor der Plan zur Schaffung einer wirksamen Artillerie ausgeführt war, und die Festungsgeschütze erwiesen sich bei der Beschießung der Stadt als besonders wunder Punkt. Um dem künftig vorzubeu-

31 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 136.

32 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 111f.

33 Ebenda, S. 113.

gen, entwarf Lang mit seinem Pfleger Ernreich von Trautmannsdorf schon im auf den Bauernaufstand folgenden Jahr eine Aufstellung, „was erstlich an Baulichkeiten herzustellen, 2. an Geschütz zu giessen und 3. an Proviant für ein Jahr für Hohensalzburg anzuschaffen wäre“³⁴. Der gegenüber dem Vorschlag von 1522 stark reduzierte Entwurf des Jahres 1526 sah zunächst einmal den Guß von zwei Notschlangen, eines großen und eines kleinen Mörsers vor. „Diese Stuckh sollen aus neuen und gebrochenen Zeug zu Minichen gegossen und daselbst gefaßt werden . . . Meister Bernhart soll bei dem Gießen zu Minichen sein.“ Weiters wird über die Abgeltung von sechs Büchsen, die der Bayernherzog bei der Belagerung vor Aufständischen eingesetzt hatte, beratschlagt. Die Anschaffung von Kartaunen, Scharfmetzen oder Nachtigallen war – wohl wegen der finanziellen Schwierigkeiten – erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen. „Falkhnettl und sollich klein Püxen, so man der mehr haben will mögen zu Salzburg gegossen und gefaßt werden.“ Auch ist die Rede davon, „etlich Puechsen gießen laßen für das Slos, wie Herr Christof Graf gehabt hat, nemblich etlich in einem Gefäß“ – damit sind sogenannte Orgelgeschütze gemeint. Es folgt eine Aufzählung des alten und unbrauchbaren Zeuges, das umgegossen werden solle. Neue Aufstände scheinen auch die Durchführung dieser wichtigsten Maßnahmen verzögert zu haben. Der Umschwung kam erst mit den Jahren 1527 und 1528, als Lang mit dem führenden Tiroler Büchsenmeister Gregor Löffler in Kontakt trat. Abgesehen von der Evidenz unseres Inventares, wissen wir auch aus einer späteren Äußerung Löfflers, daß er 1527/28 neu gegossene Kartaunen, Halbkartaunen, Notschlangen und andere Geschütze selbst an den Felswänden des Mönchsberges bei der Riedenburg eingeschossen hat³⁵. Es handelt sich dabei um ein 1541 abgegebenes grundlegendes Gutachten über den Vorzug von gegossenen Eisenkugeln gegenüber den bisher hauptsächlich verwendeten geschmiedeten Kugeln. Letztere seien damals an den Felsen plattgedrückt worden, die gegossenen hätten standgehalten.

Die Familie Löffler, die ursprünglich Leiminger hieß, beherrschte ein volles Jahrhundert lang das tirolische und zeitweise mitteleuropäische Geschützwesen. Gregor Löffler³⁶ (um 1490 bis 1565), der ihr diese Position verschaffte, gilt als der maßgebliche Schöpfer der technischen und ästhetischen Gestalt des Renaissancegeschützes, wie sie auch für die Folgezeit noch lange verbindlich blieb. Er hat zum einen seinen Beruf endgültig aus den Bedingungen eines Wandergewerbes befreit und in seiner Innsbrucker Gußhütte eine Produktion von beinahe industriemäßigem Zuschnitt aufgezogen. Von den rund 1000 Geschützen, die er an die Habsburger, die deutschen Fürsten und Reichsstädte und die spanischen

34 *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 58.

35 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 102; 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 124; *Erben*, Heeresmuseum (wie Anm. 11).

36 *Thieme-Becker*, Band 23, S. 315.

Granden lieferte, haben sich ungefähr zwanzig erhalten. Es waren vor allem die Türkenkriege, die Löffler die großen Geschützaufträge vor allem seitens der kaiserlichen Armee verschafften und ihn zum führenden Geschützgießer seiner Zeit erhoben. Im Zuge dieser Rationalisierung wurden die acht maximilianischen Geschlechter mit dem Hauptaugenmerk auf ein leicht bewegliches Feldgeschütz weiter reduziert, und zwar auf die drei Haupttypen Kartaune, Falkone und Falkonett, ergänzt durch Schlangen verschiedener Größenordnung. Alle diese Geschütze, auch die stärksten Kalibers, erhalten anstelle der bulligen zylindrischen eine schlanke konische Form und dadurch eine bis dahin unbekannte Eleganz. Die bisher übliche Verstärkung des Mittelstückes entfällt und wird nur mehr in der Dekorationsgliederung angedeutet. Die wegen des Pulverdruckes unumgängliche Verstärkung des Hinterstückes und vor allem des Stoßbodens wird dadurch gewährleistet, daß sich das ganze Rohr kontinuierlich und ohne Abstufung verdickt. Gleichzeitig wird eine möglichst schlanke Form durch Verlängerung des Rohres und Verminderung des Kalibers erstrebt, um der Kugel eine sichere Führung zu geben.

Hand in Hand damit schuf Löffler einen für das ganze 16. Jahrhundert gültigen, sparsamen und ausgewogenen Geschützdekor. Hatte bisher eine große Willkür in der Verzierung und Beschriftung der Rohre geherrscht, so erhält nun jeder Teil der Ausschmückung in enger Übereinstimmung mit der zweckbestimmten Form seinen festen, kanonischen Platz: Blattwerkfries mit Maskenköpfen und eine Reihe stehender Akanthusblätter am Mündungsstück – das Vorderstück hat außer einem Wappen oder einer Schrifttafel keinen Schmuck, weitere Akanthusreihen befinden sich am Mittelstück, am Hinterstück vereinigt sich die Fülle der Ornamente mit Wappen und Inschriftplatten von klassischer Einfachheit, am Bodenstück ist eine Akanthusreihe und manchmal am Verstärkungsring die Gießersignatur angebracht. Löffler fand auch mit den von einem Akanthusblatt abgedeckten Delpinen die für Jahrhunderte obligate Form des Henkels. Die künstlerischen Vorlagen dieser neuartigen antikisierenden Dekorationsweise verdankte Löffler, der zwei Jahrzehnte im Dienst der freien Reichsstadt Augsburg stand, den Augsburger Malern und Bildhauern, die damals die fortschrittlichste Rolle im süddeutschen Raum spielten. Es bleibt allerdings ungewiß, inwieweit Löfflers Salzburger Auftragswerke schon diese reife Ausprägung aufwiesen, da er sich erst um 1530 auf den Augsburger Dekor umgestellt zu haben scheint. Am Anfang seiner Tätigkeit lieferte noch der dem maximilianischen Übergangsstil von der Gotik zur Renaissance zugehörige Innsbrucker Maler Ulrich Tiefenbrunn die Entwürfe zum Geschützdekor.

Von den durch Matthäus Langs Wappen ausgewiesenen 17 Geschützen unseres Inventares sind fünf Falkonette und drei Mörser ausdrücklich mit dem Namen Gregor Löfflers gekennzeichnet. Der vierte und gewichtigste von ihnen, der „grob Püffl“, der ebenfalls Löfflerschen Ursprungs

war, wurde 1682 umgegossen (siehe unten). Diesem unangefochtenen Oberhaupt der sichtlich überlegt angelegten Mörserfamilie standen ein Mörserpaar mittlerer Größe von 80 Pfund Kaliber und ein kleiner Mörser zu 40 Pfund Kaliber, alle 1528 datiert, zur Seite. Die beiden mittleren Mörser charakterisierten sich nach alter Gepflogenheit durch einen Sinn-spruch: „Der Narr heis ich, den Stein wirf ich“, stand auf dem einen Exemplar (Nro. 38), „Die Närrin bin ich genaht, dem Narren thue ich Bestand“ auf seinem „weiblichen“ Pendant (Nro. 37), das als zusätzliches Attribut noch „4 Mausköpf mit langen Bart und Hauben“ zeigte. Der kleine Mörser (Nro. 105), „worauf Falkentartsch 3mal stehet“, hatte – als Hebevorrichtung – „4 Ohr od. langlecht (d. i. längliche) Ring“. Er wird in den Inventaren als „der Falkh“ oder „Falkentertz“ bzw. „Falckhen-dartsch“ bezeichnet. „Tartsche“ ist das alte Wort für eine Art langer halbrunder Schilder, deren man sich noch lange nach den bereits erfundenen Feurgewehren bediente. Mittlere und kleinere Mörser hießen übrigens damals ganz allgemein Narren bzw. Falken. Derselben tierisch-dämonischen Vorstellungswelt gehören auch die vier doppelten (vierpfündigen) Falkonette an, die als Rohrzierde eine Fledermaus hatten (Nro. 5, 6, 9, 15). Man personifizierte die Geschütze gern auf diese Weise, indem man das Wesen dieser Tiere gleichsam auf sie übertrug und ihnen damit magische Kräfte verlieh. Schließlich deutet auch die Benennung einer ganzen Gattung wie der Schlangen auf diesen metaphorischen Ursprung. Allmählich wurden daraus mehr heraldisch-unverbindliche Embleme, bis die Tiere in der Gegenreformationszeit oft durch Heilige abgelöst wurden.

In dem nach dem Tod Matthäus Langs aufgenommenen Inventar von 1540, das einen guten Eindruck vom Geschützpark des Erzbischofs vermittelt, treffen wir auf „Fünf Falkhenet genannt die Fledermeuß“, die also zweifellos bis auf eines die Jahrhunderte überlebt haben. Es gab damals noch „Ain Falkhan genannt der Leeb“ samt zugehöriger „Le-bin“, „Zween Falkonen genannt die Papagey“ sowie „Mehr zween solch aber kurzer Falkonen“, die Falkonette „Trachl“, „Eyll“, „Schlangl“ oder „Naterl“ sowie „Hahn“, letzterer gerade „auf Werfen verschickht und geliehen worden“. Weiters werden aufgezählt 4 Falkhenet ohne „sondern Namen“, zwo Nothschlangen genannt „die Scorpion“ und als Hauptstücke „2 Karthan oder Nachtigal genannt der „Engl“, die 41 Pfund schwere Kugeln schossen, und „zwo Syngerin“ (Singerinnen), deren „von München geschmiedt und goßen Eisen Kugeln“ 17 Pfund wogen. Bereits im Inventarium von 1605 scheinen von all diesen Geschützen neben den Mörser lediglich mehr auf: „eine große Nothschlan-ge mit Weiland Erzbischof Mathaeus hochseligsten Gedächtnuß Wappen anno 1526, schießt 17 Pfd.“ sowie „3 Feldtschlangen vom Erzb. Mathäus anno 1526 jede 2½ Pfund“ – also seltsamerweise weniger als 1800 vorhanden war. Dafür wird ein „kleiner Mörser vom Erzb. Math. Anno 1531“ vermerkt, dessen vorher keine Erwähnung getan worden war. Wie

dem auch sei, mit den Langschen Überresten des Jahres 1800 ist schwerlich etwas in Übereinstimmung zu bringen, was natürlich auch in den divergierenden Kaliberangaben liegt. Da gibt es noch drei im Geschützstadl bei der Monikapforte eingelagerte „Canonen“ aus den Jahren 1527/28 mit $7\frac{1}{2}$ Pfund (Nro. 110), 2 Pfund (Nro. 106) und $1\frac{3}{3}$ Pfund (Nro. 107), deren Kennzeichnung „vorn glat oder eben“ bzw. „glatsköpfig“ (also mit schmucklosem Mündungsstück) nicht unbedingt auf Löffler hindeutet. Matthäus Lang muß aber schon vor dieser Zeit Geschütze in Auftrag gegeben haben, denn da findet sich noch eine Doppelschlange von 1526 mit stattlichen 45 Zentnern (Nro. 23) und ein großes Falkonett von 1525, das bei der Durchnumerierung nicht mehr berücksichtigt wurde. Dasselbe gilt für ein „kleines Falkonet“, das ausnahmsweise nicht vom Erzbischof selbst, sondern von seinem treuesten Vasallen, Christoph Graf, dem legendären Verteidiger von Radstadt, angeschafft worden war. Dies verrät auch das Wappen, „ein aufstehender Drach in einem Schild“, dem dieses Geschütz möglicherweise seinen Beinamen „Das Trachl“ verdankt, der immer wieder in den Inventaren vorkommt. Graf saß als Pfleger zu Goldegg natürlich nahe bei den Quellen, d. h. den Pongauer Eisenhütten, und scheint mehrfach davon Gebrauch gemacht zu haben. So nennt das „Inventory der Geschütz, weer und zeug auf dem schlos (Werffen)“ vom 7. August 1526: „erstlich eingewurtt zway Falckhenetl zugehörig Herren Christoffen Graffenn, phleger zw Radtstat, sanbt einem modl vnd ladung.“³⁷ Und Langs Exposé von 1526, betreffend die Neuanschaffungen, weiß von „etlich Puechsen . . . wie Herr Christof Graf gehabt hat, nemblich etlich in einem Gefäß“, womit sogenannte Orgelgeschütze (Mitrailleusen) gemeint sind, eine Kombination aus leichten Schlangen, die bei gleichzeitigem Abfeuern eine große Streu- und Flächenwirkung erreichten³⁸. „2 auf Lafetten jedes mit 6 Läufen Orgel Geschütz“, die allerdings aus Eisen gemacht waren, überdauerten übrigens die Napoleonischen Kriege, wie aus Pirckmayers Verzeichnis hervorgeht³⁹. Das auf unser Inventar überkommene Graf-Geschütz weist einen Salzburger Meisternamen auf: Cunz Ruedl, der als Zinngießer in der Seelenbeschreibung von 1526 faßbar ist⁴⁰. Auch Matthäus Lang scheint noch gelegentlich heimische Meister beschäftigt zu haben. „Ain halb Falkhenetl soll Gabriel Kopp gossen haben“, heißt es im Inventar von 1540. Kopp war Bürger und Glockengießer in Passau und goß 1553 zwei Glocken für St. Georgen (zerstört)⁴¹. Der Veteran unter den damals

37 Inventarii der geschütz, weer und zeug auf dem schlos (Werffen). In: MGSL 31 (1891), S. 394–396.

38 *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 61.

39 *Friedrich Pirckmayer*, Salzburgs Kunstschatze und Altertümer. In: MGSL 12 (1872), S. 352ff.

40 *Thieme-Becker*, Bd. 29, S. 165; E. *Hintze*, Süddeutsche Zinngießer, 3 (1931), lfd. Nr. 1202 (S. 209).

41 *Thieme-Becker*, Bd. 21, S. 298.

noch vorhandenen Geschützen war zweifellos die „Volkensdorferin“, die 1540 bereits schrottreif und ungefaßt auf dem großen Platz lag. Erzbischof Siegmund I. von Volkensdorf (1452–1461) hatte dieses alte Hauptstück gießen lassen. Zu ihm gehörten 129 Steinkugeln von 36 cm Kaliber und 68 kg Gewicht, von denen sich angeblich noch einige erhalten haben⁴².

Völlig aus dem Rahmen fällt ein anderes Geschütz, das vor allem wegen seines großen Altersvorsprungs auf sich aufmerksam macht und erst später auf indirektem Wege hierher gelangt sein dürfte. Es handelt sich um die Nro. 98, ein kleinkalibriges Falkonett, versehen mit der Jahreszahl 1415, also fast noch aus der Urzeit der Spezies, wie es sich andernorts wohl kaum erhalten hatte. Ein Hanns Allpfer in Ulm wird als Gießer genannt, als besonderes Zeichen „2 Wappen 1 mit einer Jungfer, 3 Lilien und 3 Querpalken 1 mit einer Rose“.

1532/33 gab Matthäus Lang bei Hans Düring (auch Thüring)⁴³, einem anderen prominenten Vertreter seines Faches, Falkonette in Auftrag. Düring war ein Vetter des namhaften Tiroler Gießers Jörg Seelos und arbeitete hinsichtlich Typen und Dekor in starker Abhängigkeit von Löffler. Nachdem er 1515 von Kaiser Maximilian zum Büchsenmacher, Gießer und Pulvermacher zu Wien ernannt worden war, baute er die seit 1500 neubelebte kaiserliche Gußhütte bis zu seinem vor 1542 erfolgten Tod zu großer Leistungsfähigkeit aus⁴⁴. Wir haben von vier 1533 datierten und signierten Falkonetts für Matthäus Lang Kenntnis: zwei zweipfündige waren „vorn am Kopf ohne Verzierung od. glat“ (Nro. 71, 72), eines davon hatte „ein Absehen vorn am glaten Kopf“, also eine Visiervorrichtung (Kimme). Eine solche wird auch für das eine der beiden anderen, halb so schweren Falkonette (Nro. 80) vermerkt, das vierte war angeblich als „Löw“ gekennzeichnet (Nro. 84). Das gleiche Kaliber (1 Pfund) und dieselbe Jahreszahl (1533) ist auch für ein anderes Falkonett angegeben, das im Inventar jedoch dem Löffler zugeschrieben wird (Nro. 83). Laut Egg soll Löffler auch 1537 für den Erzbischof von Salzburg Geschütze gegossen haben; eines davon sei 1664 noch im Wiener Zeughaus gestanden⁴⁵.

Eine weitere Nachricht haben wir vom Mai 1552: Als damals während des Schmalkaldischen Krieges die Verbündeten des vom Kaiser abgefallenen Kurfürsten Moritz von Sachsen Löfflers Innsbrucker Werkstätte, wo er seit den vierziger Jahren ständig arbeitete, plünderten, sollen ihnen dort außer der für den Kaiser und seinen Bruder, für den Herzog von Alba und den kaiserlichen Hofmeister Don Manrique bestimmten Rohre auch zwölf Stücke für den Kardinal von Salzburg zur Beute gefallen

⁴² *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 44f.; *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 59, 69; 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 115.

⁴³ *Thieme-Becker*, Bd. 10, S. 74.

⁴⁴ *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 90, 112.

⁴⁵ *Ebd.*, S. 138.

sein⁴⁶. Damals führte bereits seit zwölf Jahren Administrator Herzog Ernst von Bayern die Regierungsgeschäfte. Mit Sicherheit ist Löffler für seinen Nachfolger Michael von Kuenburg tätig gewesen (1554–1560), der auch im Zeughaus Umbauten vornehmen ließ⁴⁷. Die beiden verkürzten halben Kartaunen (Nro. 58 und 59) – „zwei Haglstuckh von Weiland Erzbischof Michael höchstseligen Gedächtnuß anno 1556 schießt jedes an Eisen 26 Pfd.“, heißt es im Inventarium von 1605 –, die als Zeichen den Widder führten, sind späte Arbeiten des 1565 verstorbenen Meisters. Bei Egg finden sie seltsamerweise keine Erwähnung. Als erhaltenes Vergleichsbeispiel bieten sich die beiden fast identischen Kartaunen König Ferdinands von 1550 und 1558 im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien an⁴⁸. „Drei Falkhaunen von gemelten Erzbischof Michael 1556, schießt jedes an Eisen um 6 Pfd.“, von denen im besagten Inventarium ebenfalls die Rede ist, können möglicherweise mit den beiden 1800 bei der Monikapforte stationierten 7pfündigen Canonen in Verbindung gebracht werden, die das Tieremblem einer Katze zeigten, sonst aber weder Gießernamen noch Jahreszahl aufwiesen (Nro. 112, 117). Da in der Rubrik „Fürstl. Wappen“ nur „Kuenburg“ steht, könnten sie eventuell auch von Max Gandolph herrühren. Übrigens goß Gregor Löffler zusammen mit seinen Söhnen in diesen Jahren auch mehrere Glocken im Salzburger Land: für Wald (1554, erhalten), Stuhlfelden (1561–1563, 3 Stück erhalten) und Hollersbach (1561).

VI.

(Kuen-Belasi)

Als ein „energischer Mann voll großer Entwürfe“⁴⁹ tritt uns Erzbischof Johann Jakob Kuen von Belasi (1560–1586) entgegen, und etwas von dieser Zielstrebigkeit, Prinzipientreue und dem Hang zu durchgreifenden Maßnahmen spiegelt sich auch in seinen Bemühungen um den Geschützbestand der Festung wider. Wie schon Lang, versuchte auch Kuen inneren Spannungen und Kriegsgefahr von außen mit verstärktem fortifikatorischem Aufwand zu begegnen. Auslösendes Moment waren die 1564 wegen der Verfolgung der Lutheraner erneut aufflackernden Pongauer Bauernunruhen. Am 2. Jänner 1565 bewilligte der Landtag 40.000 fl. für Söldner und eine „gwardi“ (besondere Schutzgarde) in der Stadt, dann jährlich 2000 fl. für Befestigungszwecke, Ergänzung der Zeughäuser Hohensalzburg und Hohenwerfen und für ständige Be-

46 Ebd., S. 151; *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 46; *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 11; *Erben*, Heeresmuseum (wie Anm. 11).

47 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 46.

48 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), Abb. 78.

49 Adolf *Bühler*, Salzburg und seine Fürsten. Salzburg 1923, S. 89.

satzungen in diesen Festungen⁵⁰. Sein besonderes Augenmerk galt dabei Hohenwerfen, das er als den Schlüssel des Salzburger Gebirges zu seiner heutigen Größe bis 1566 ausbauen ließ⁵¹.

Den Geschützbestand hat Johann Jakob innerhalb von zwei Jahren (1564/65) um ein beträchtliches vermehrt: im Inventar von 1800 zeugten noch 39 Rohre von diesem Unterfangen. Ursprünglich dürfte der Zuwachs noch größer gewesen sein. Im Inventar von 1605 werden 48 Feldtschlangen, doppelte und einfache Falkhonette auf Johann Jakob zurückgeführt. Auffallend dabei ist, daß Johann Jakob sich gänzlich auf den Guß von Geschützen kleinerer, leichter Gattung festgelegt hat. Dies hatte durchaus Methode, als vor allem die Verteidigung der durch neue Bollwerke verstärkten Burgen an allen exponierten Stellen gewährleistet sein sollte. Die Tendenz zu den Typen der leichten Artillerie (Falkone, Falkonette und Scharfentln) setzt sich zu dieser Zeit im ganzen Reich durch⁵². Als Voraussetzung hat Johann Jakob auch eine neue Schartenform eingeführt, bei der die Schartenöffnung in der Innenflucht der Mauer lag. Dadurch fiel die innere Schußkammer oder Nische gänzlich weg⁵³.

Die Geschütze für Kuen von Belasi sind samt und sonders von Hans Christoph Löffler ausgeführt, dem Sohn und Schüler Gregors, der 1563 die Leitung der Innsbrucker Gußhütte übernommen hatte und deren Tradition bis an die Schwelle des 17. Jahrhunderts ohne einschneidende Veränderungen aufrechterhielt⁵⁴. Der Vertrag vom 24. März 1564 mit dem Erzbischof von Salzburg, dessen Entwurf sich im Archiv des SMCA erhalten hat, brachte ihm den ersten großen selbständigen Auftrag⁵⁵. Er lautet auf eine Anzahl von Geschützen, die zuerst auf 23 fixiert, dann im Vertrag wieder durchgestrichen und weit überschritten wurde – im Gegensatz zur Annahme Eggs, der an der Gesamtzahl von 23 Geschützen irrtümlich festhält.

Auf jedem Stück waren laut Vertrag das Wappen des Erzstiftes und das persönliche des Erzbischofs anzubringen, ebenso die Jahreszahl. Für die Geschütze wurde Löffler eine bindende Visierung vorgeschrieben, die aber im Endeffekt nicht allzu genau genommen wurde, anschließend hatte er sie auf „sein Wagnuss“, aber auf Kosten des Erzbischofs, dreifach einzuschießen. Er erhielt pro Zentner 4½ Gulden Gießelohn für den Abgang im Feuer pro Zentner Wachs und neues Kupfer einen Zentner Zinn, auf 10 Zentner alten Geschützbruch einen halben Zentner

50 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 11.

51 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 50f.

52 *Egg*, *Tiroler Geschützguß* (wie Anm. 22), S. 168.

53 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 50f.

54 *Thieme-Becker*, Bd. 23, S. 316.

55 Kaspar *Schwarz*, Ein Vertrag Hans Christoph Löfflers vom Jahre 1564. Manuskript im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.



Detail des Löffler-Geschützes: Hinterlauf mit Wappenschilden und
Inscriptionfeld (Foto: Tischler).

Zinn⁵⁶. Ob die Geschütze tatsächlich beim Nonntaler Tor in Salzburg gegossen worden sind, wie beabsichtigt, und nicht in Innsbruck, ist fraglich. Diese bis ins 19. Jahrhundert fortbestehende Kanonengußhütte in der Schanzlgasse hatte Erzbischof Michael Kuenburg errichtet. Fehlgeschlagen war Johann Jakobs 1563/64 gehegter Plan, bei den Weihern des Domkapitels an der Alm bei Leopoldskron, wo bisher eine Pulverstampfe stand, eine neue Gußhütte zu erbauen, um etliche Büchsen und große Stück gießen zu lassen. Die Interessen des um seine Fischzucht besorgten Domkapitels wogen schwerer⁵⁷.

Hans Christoph Löffler (gestorben 1597) hält sich sowohl bei der Einteilung nach Geschlechtern als auch bei der Verteilung des Dekors an die von seinem Vater entwickelten Richtlinien. Zumal die Salzburger Geschütze vertreten „den strengeren Typ der Löfflergeschütze und zeigen stärkste Verwandtschaft mit dem Falkonet Gregor Löfflers für den Kardinal von Augsburg um 1550“⁵⁸. Schließlich können wir uns das an zwei Beispielen vor Augen führen, die – durch welche günstige Wechselfälle, wird uns noch beschäftigen – der allgemeinen Verschleuderung entgangen sind und heute als einziger Rest im Museum Carolino Augusteum (Burgmuseum) von vergangenem Waffenstolz zeugen⁵⁹.

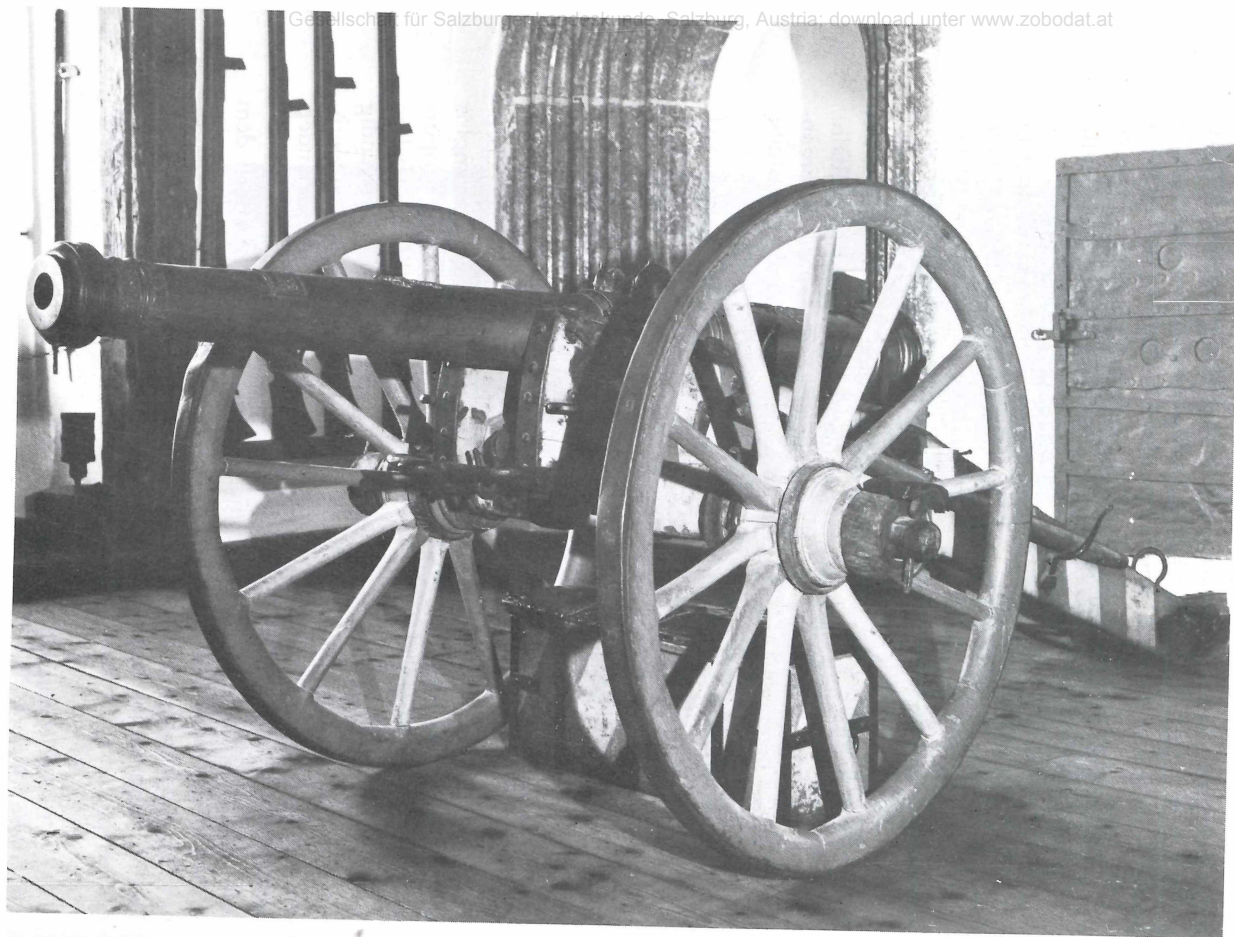
Es handelt sich um zwei Falkonette von 2,02 bzw. 2,25 m Länge, die sich durch Tierreliefs am Vorderstück als „Eule“ bzw. „Löwe“ ausweisen. Die Bohrung beträgt bei beiden Rohren ca. 6 cm, was ca. 1 3/4 Pfund Kaliber entspricht. Das etwas längere Rohr ist heute auf eine Lafette von 1804 gebettet, die „Eule“ präsentiert sich ungefaßt. Zweifellos sind es plastische Gebilde von hohem ästhetischem Reiz, zu dem hier das Formgefühl der Renaissance alles vordergründig Martialische und Schwergewichtige sublimiert hat. Die Verjüngung schreitet so maßvoll und ebenmäßig fort, wird von den Verdickungen der beiden Enden so zwanglos aufgefangen, von den gleitenden Zäsuren der Reifen so stimmig proportioniert, daß das ganze Rohr in gleichgewichtiger Ponderation gehalten scheint, trotz seiner tatsächlichen Kopflastigkeit und seines notwendig verlagerten Drehpunktes. Die geschliffene Kompaktheit und fast zierliche Schlankheit läßt an etwas Handlich-Gediegenes wie ein auseinandergezogenes Fernrohr denken, ohne daß ein miniaturhafter Eindruck entsteht. Das trifft auch für die Ornamentik zu, deren Dezenz sich dem sachlichen Ernst des Kriegsgerätes vollkommen unterordnet und in seiner feingliedrig ziselierten Flächigkeit nirgends bloß appliziert wirkt. Das Mündungsstück hat am Ansatz zu seiner Verbreiterung an der Stelle des geringsten Rohrumfanges den aus Gregors Modellvorrat übernom-

56 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 170f.

57 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 190f.

58 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 171, Abb. 79, 86, 87.

59 Österreichische Kunsttopographie, Bd. 16, S. 311, Geschütze 6–7. Katalog Burgen in Salzburg, Salzburger Museum C. A. 1977, Kat.-Nr. 289 (S. 53); Katalog Reformation – Emigration, Protestanten in Salzburg (Goldegg 1981). Salzburg 1981, S. 229.



Waffenhalle des alten Museums C. A. mit dem Löffler-Geschütz.
Löfflers Falkonett „Löwe“ auf der Lafette von 1804 (Foto: Tischler).

menen Dekor: einen Ornamentfries mit Maskenköpfen und eine Reihe senkrecht gestellter Akanthusblätter. Das relativ kurze Mittelstück wird durch zwei einfache Profilringe begrenzt und trägt die echt Löfflerschen Doppelhenkel mit einem Blattrücken sowie die beiden seitlich angesetzten Schildzapfen (mit der eingravierten Zahl 469 bzw. 515). Die Verstärkung des Bodenstückes wird, ähnlich wie die Mündung, auf elegante Weise durch gleichsam aufgelegte Bänder bewerkstelligt, wirkt wie auf einer Töpferscheibe gearbeitet und endet in einem sehr schlanken Keulenzapfen. Der Abschnitt mit dem Zündloch ist ebenfalls durch ein Profilband eigens markiert. Zwischen diesen Unterteilungen bieten die glatten Flächen von Vorderlauf und Hinterstück Raum für heraldisch-figuralen Reliefschmuck und Inschriften: IOA. IA. DEI. GRA. ARCHIE./EPS. SALZ. APOSE. LE./M. D. LX.IIIII. (Johann Jacob dei gratia archiepiscopus Salisburgensis Apostolice legatus 1565) steht in schlicht rollwerkartig gerahmten römischen Lettern oberhalb der durch gekreuzten Inful und Kreuzstab zusammengehaltenen und von der Mitra gekrönten Wappenschilde des Landes Salzburg und des Auftraggebers, die das Hinterstück füllen. Der vordere Teil des Rohres ist den verhältnismäßig kleinen Tierreliefs vorbehalten, wobei der originellen Eule künstlerisch der Vorzug gegenüber dem schematischeren steigenden Löwen zu geben ist. Außerdem befindet sich hier, noch weiter vorn in einem Rahmen, die Gießersignatur „Hanns Cristof Löffler/gos mich im 1565“. Neben Löwen und Eulen beherbergte der „Geschützstall“ des Erzbischofs auch noch Hähne, wobei eine gewisse Hierarchie auffällt: Mit der Gefährlichkeit der Tiere scheint die Kalibergröße abzunehmen. Fünf doppelte Falkonette zu rd. 4 Pfund – allerdings auch 10 Einpfünder zu je 5 Zentnern – waren vielleicht nicht zufällig „Löwen“ (Nro. 12, 13, 14, 113, 114 bzw. 74, 78, 85, 89, 90, 91, 97, 99, 129, 130). Neun Falkonette von 1¼ bis 2 Pfund Kaliber (1564) zeigten das persönliche Emblem des Erzbischofs; einen zinnengekrönten „Thurn [Turm] mit offenen Thor“ (Nro. 67, 68, 69, 70, 73, 75, 76, 77, 82). Von den restlichen Einpfündern, die zwischen 462 und 370 Pfund wogen, verteilen sich sechs auf das Zeichen „Hahn“ (Nro. 79, 81, 86, 93, 128, 132) und sieben auf die „Nachteil oder Auf“ (Nro. 87, 88, 92, 94, 95, 96, 131).

Hans Christoph Löfflers Wirken für Salzburg wäre nicht vollständig gewürdigt, ohne einen Blick auf die von ihm geschaffenen Glocken zu werfen. Es war ja obligat, „daß die selben Meister die Glocken des Friedens und die Geschütze des Krieges schufen“⁶⁰. Löffler mußte sich bis zu seiner endgültigen Niederlassung in Wien 1593 ständig zwischen den eifersüchtigen Ansprüchen Erzherzog Ferdinands und Kaiser Maximilians II. „zerreißen“, die mit scheelem Auge über seine anderweitigen Aufträge wachten. Als ihm Ferdinand 1567 nahelegte, keine auswärtigen Verpflichtungen ohne sein Wissen mehr einzugehen, wie es eben jetzt für

⁶⁰ Egg, Kanonen (wie Anm. 9), S. 16.

den Erzbischof von Salzburg der Fall wäre, zog sich Löffler nicht ohne List mit dem Hinweis aus der Affäre, daß er für diesen derzeit ohnehin nur Glocken anfertige⁶¹. Es waren dies die Glocken für Hohenwerfen, vor allem die 3350 kg schwere prächtige „Schloßbahn“ im großen Glockenturm, die von ihm zweifach signiert („Cristof Loffler gos mich 1568“) und mit Darstellungen der Dreifaltigkeit, der Auferstehung und Heiligenbüsten versehen ist. Eine kleinere Glocke im Kapellenturm hat neben den Heiligen die für Löffler typische Kreuzigungsgruppe⁶², eine dritte ist ebenfalls 1568 datiert. Weitere Glocken lieferte Löfflers Werkstätte für St. Michael/Lungau (1568, erhalten), Mauterndorf (1571, ursprünglich Pfarrkirche, jetzt St. Wolfgang) und Hollersbach (1575)⁶³.

Spärlich sind die Belege für eine Vermehrung des Geschützparkes, die Erzbischof Wolf Dietrich (1587–1612) vorgenommen haben soll⁶⁴. Immerhin führt das „Verzeichniß“ von 1605 unter den „kleinen Stukh“ „Ein Kammerstück von Wolf Dietrich 1598 zu 1 ½ Pfd.“, „Ein Kammerstückhl auf einem Pokh Ihrer hochfürstl. Gnaden zur Visir“ und „Ein Kammerstückhl auf einem Füßel zur Visir anno 1598“, ein „Scharffendienl“ von 1598 sowie 14 eiserne „Pedarten von Ihr. hochfürstl. Gnaden Herrn Wolf Diettrich groß und klein . . .“, die für unseren Zusammenhang nicht in Betracht kommen. Von Wolf Dietrich wissen wir außerdem, daß er laut Patent vom 31. August 1592 „4 Falkonet so 2 Pfund schießen, dann 200 Kugeln sowie 30 Doppelhacken samt allem Zubehör aus der Zeug- und Rüstkammer Hohensalzburg nach Traismauer senden“ ließ, um dieses gegen den türkischen Erzfeind zu armieren⁶⁵, und daß er den Kaiser mehrmals mit Geschützen gegen die Türken unterstützte.

VII.

(Paris Lodron)

Es kann nicht verwundern, daß Salzburgs „Pater Patriae“, der für die bauliche Befestigung von Stadt und Land so Großes geleistet hat, auch der mobilen Wehrkraft volle Aufmerksamkeit schenkte, die – dank seines klugen Verhaltens – keiner Bewährungsprobe ausgesetzt zu werden brauchte. Seine Anschaffungen, die 1800 noch immer den gewichtigsten Anteil ausmachten, setzten den Geschützpark in einen Stand, der keine wesentlichen Veränderungen mehr erfahren sollte. Gleich nach seiner Wahl nahm er zusammen mit seinem Architekten Santino Solari den Bau

61 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 174.

62 Ebd., S. 168, 158; Österreichische Kunsttopographie, Bd. 28, S. 132f.; Augustin *Jungwirth*, Die Glocken und Glockengießer Salzburgs. In: MGSL 75 (1935), S. 13–32.

63 *Egg*, Tiroler Geschützguß (wie Anm. 22), S. 185.

64 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 134.

65 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 12f.

großzügiger Fortifikationswerke in Angriff, der in der Umgestaltung von Hohensalzburg zur modernen Festung (1633–1645) gipfelte. So wurden als großes Vorwerk im Westen die Hasengrabenbastionen errichtet, die in spitzen Winkeln und riesigen Stützmauern aus der Bergflanke hervortreten, um sich gegenseitig mit ihrem Geschütz bestreichen zu können⁶⁶. Zur Armierung dieser Bastionen wurde zwischen ihnen das Zeughaus auf dem Hasengraben eingeschaltet, dessen Geschützstände die „Scharte“ mit dem gefährdeten flachen Sattel zum Mönchsberg beherrschten. Auch das Zeughaus über der Roßpforte wurde 1636/37 so tiefgreifend umgestaltet, daß vom alten Bestand nur Teile der Außenwände erhalten blieben. Der für die Geschütze bestimmte, vom großen Platz aus ebenerdige Raum wurde auf quadratischen Pfeilern neu eingewölbt und mit drei flachbogigen Einfahrten versehen⁶⁷. Die Stadtberge erhielten durch Augustiner-, Monika- und Felixpforte sowie Franziskischloß nebst anschließenden Mauerzügen ein wehrhaftes Gepräge.

Paris Lodron hatte eben erst einen Teil dieser Unternehmungen in die Tat umsetzen können und noch kein einziges Geschütz herstellen lassen, als die Situation für Salzburg während des Dreißigjährigen Krieges erstmals brenzlich zu werden begann, und zwar im Frühjahr 1632. Damals hatte sogar der bayerische Kurfürst Max mit seinem Hausschatz, Archiv und dem Gnadenbild von Altötting vor dem bedrohlich naherückenden Schwedenkönig Gustav Adolf in Salzburg Zuflucht genommen, das jedoch unangetastet blieb⁶⁸. In den unmittelbar folgenden Jahren wurden die Befestigungsbauten mit umso größerer Energie fortgesetzt und die Geschützgießerei in vollen Gang gebracht. Fünf Doppelschlangen von 1633 sind die frühesten datierten Lodronischen Geschütze. In den Jahren bis 1637 wurden dann insgesamt mindestens 45 Stück – so viele zählt unser Inventar auf – gegossen, vermutlich ausnahmslos in Salzburg. Paris Lodron bediente sich dafür des Gießers Friedrich Arnold, der seit 1629 in der Nähe der seit 1442 bestehenden Gußhütte in der Schanzlgasse (heute Nr. 3) wohnte und diese vermutlich zu seinen Gußarbeiten benutzte⁶⁹. (Schlegel verleitet Namensgleichheit dazu, den böhmischen Gießer Valentin Arnold für den Urheber zu halten⁷⁰.) 1636 etwa betragen die Ausgaben für den Geschützguß 4964 fl. 7 β 13 dl., 1637 erreichen sie mit 33.734 fl. 4 β 18 ½ dl. einschließlich 4980 fl. 5 β für Lafetten einen Höchststand⁷¹.

Obwohl nicht alle 45 Geschütze Arnolds Namenszug und zum Teil auch keine Jahreszahl aufweisen, stammen sie wohl sämtliche aus seiner Werkstatt. Salzburgs Landespatrone Virgil und Rupert dienen mit weni-

66 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 52.

67 Ebd., S. 60.

68 *Martin* (wie Anm. 2), S. 61.

69 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 25, 190.

70 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 64.

71 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 24.

gen Ausnahmen als Abzeichen. Zu diesen gehören die 14 „Kammerstück Conisch“ (1635, 1636, 1637; Nro. 44 bis 57), unter denen man sich Hinterlader vorzustellen hat, so genannt, weil ihre Ladung (Pulver und Geschöß) in einer Kammer untergebracht war. Von den 1635 gegossenen drei gleichen Pöllern – „werfen 9 Pfd. Stein Eisengranaten zu 12 Pfd.“, so das 1642 revidierte Inventar von 1639, bei dem auch Solari als Kommissar fungierte – waren 1800 noch zwei (Nro. 61 und 63) festzustellen, dazu ein unbezeichneter „sehr kleiner“ Mörser mit dem Wappen Paris Lodrons (Nro. 64). Das Gros aber bestand gemäß den damals vorherrschenden Typen in Schlangen und Kartaunen verschiedener Größenordnung. Zwei ganze Kartaunen von 1636/37 blieben mit ihren 48 Pfund Kaliber bis zur Auflösung des Geschützparkes die imposantesten Vertreter ihrer Gattung und hatten gewichtmäßig (je 9600 Pfund) nicht ihresgleichen. Zahlreicher vertreten waren die halben Kartaunen zu je 30 Pfund (6 Stück) und die verkürzten halben Kartaunen zu 28 Pfund (4 Stück). Die Schlangen hatten ein Kaliber von 12 bis 13 Pfund (9 Stück) bzw. 19 bis 23 Pfund (4 Stück). Vier davon wurden später auf dem Geschützronde am Bürgermeisterturm plziert, wovon dieser seit dem 18. Jahrhundert den Namen Schlangenturm hat⁷². Aus der Reihe fällt ein doppeltes Falkonett (Nro. 11) von 1634. Die sonderbare Tatsache, daß es laut Inventar die Wappen zweier Regenten zeigte, nämlich Lodron und Kuenburg, gibt zu folgender Vermutung Anlaß: Vielleicht war die dritte der „3 Falkhaunen von gemelten Erzbischof Michael“, die 1800 nicht mehr festzustellen ist, unter Paris Lodron umgearbeitet worden, wobei man den vormaligen Auftraggeber nicht vergaß. Zumindest haben die beiden Kuenburgschen Katzen und besagtes Doppelfalkonett annähernd das gleiche Gewicht.

Ein anderes Problem geben jene zehn Geschütze Augsburger Herkunft auf, die offenbar in jenen Tagen eine dauernde Unterkunft auf der Festung bezogen. Ein Indiz dafür sind die beiden „Augsburger Pöller“, die seit dem Inventar von 1639/42 regelmäßig als solche geführt werden und mit den Mörsern Nro. 60 und 62 identifiziert werden können, also damals schon einverleibt waren. Sie führten, wie alle diese Geschütze, das Wappen des Bischofs Heinrich von Augsburg⁷³, verraten uns den Namen ihres Gießers Neidhart und das Jahr 1614 bzw. 1618 ihrer Entstehung. Sie hatten als auffallendes Detail „stat den Öhr“, also anstelle der Heberinge Tierprotomen: 2 Hundsköpfe und 2 Löwenköpfe bzw. einen Roßkopf. Bei den übrigen acht Augsburger Geschützen (Nro. 3, 4, 16, 17, 65,

⁷² 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 69.

⁷³ Das Wappen des Bischofs stellt einen geviertelten Wappenschild dar. Im oberen rechten und unteren linken Quartier ist das Hochstiftische Wappen senkrecht gespalten, im rechten Feld silbern, im linken rot; das obere linke und untere rechte Quartier enthält das Knöringensche Wappen: mitten im schwarzen Feld hängt der silberne Ring; die Bischofsinful schwebt über dem Wappenschild; der Bischofsstab ist zwischen der Inful schräg durchgesteckt.

66, 100, 101) handelt es sich um Falkonette von 5 (2 Stück), 3 (3 Stück), $2\frac{3}{4}$, $1\frac{1}{4}$ und $\frac{3}{4}$ Pfund Kaliber, von denen vier von Neidhart signiert sind und fünf mit Jahreszahlen zwischen 1608 und 1614 versehen sind. Als Sinnbild war das Konterfei eines „Greif oder Adler“ gewählt worden; in einem Fall heißt es „Greiff oder Adler wie er die Taube frißt“ (Nro. 65), ein andermal „wie er ein Thier verzehrt“ (Nro. 3). Wie sind diese Geschütze nach Salzburg gekommen? Bischof Heinrich V. von Knöringen (1598–1648) war das Paradebeispiel für einen militant gesinnten Kirchenherrn der Gegenreformation. Er ging in Augsburg rigoros gegen die Protestanten vor, kämpfte erfolgreich für die Restitution der verlorengegangenen geistlichen Güter, warb ständig Soldaten an, schlug mehrere Aufstände in seinen Landen nieder. Außenpolitisch nicht minder engagiert, war er einer der eifrigsten Verfechter der ligistischen Bestrebungen, einer der ersten und getreuesten Mitkämpfer des Bundesobersten Maximilian von Bayern⁷⁴. Als solcher hat er übrigens den Salzburger Erzbischof, der bekanntlich viel auf seine Neutralität hielt, emsig umworben. Solchermaßen für die vorsorgliche Anschaffung von Kanonen prädestiniert, konnte er in seiner Stadt noch dazu auf eine Kapazität wie Wolfgang Neidhart zurückgreifen (1575–1632)⁷⁵. Der Sohn des gleichnamigen Ulmer Gießers übernahm schon als Zwanzigjähriger die Augsburger Gußhütte und brachte sie zu neuer Blüte. Er gilt als einer der größten und vielseitigsten Künstler Deutschlands in der Erzgießerei, goß u. a. auch den Merkur- und den Herkulesbrunnen in Augsburg, und seine Geschütze sind Glanzstücke heutiger Sammlungen. Es gibt auch noch eine andere Beziehung Neidharts zu Salzburg: Obwohl um diese Zeit in Salzburg zwei Glockengießer ansässig waren, hielt es Paris Lodron doch für angebracht, für eine so anspruchsvolle Aufgabe wie das Geläute des Domes mit Neidhart einen Meister von überregionalem Rang zu berufen. Neidhart kam mit seinem Sohn 1628 nach Salzburg und goß vier Glocken im Gesamtgewicht von 165 Zentnern, darunter die große Domglocke mit 4030 kg⁷⁶. Aus diesem Auftrag erklärt sich dann auch die archivalische Notiz, derzufolge Christof Neidhart (Neudehard) 1628 eine Reise nach Ausburg und zurück vergütet bekam, die Seefeldner mit einem Ankauf und Transport von Geschützen in Verbindung bringt⁷⁷. Ein anderer Sohn Neidharts, Johann, soll schon seit 1618 in Salzburg gearbeitet haben, wo Paris Lodron auf dem Mönchsberg (anstelle des heutigen Gasthauses Hubertus) eine Gußhütte errichtete⁷⁸. Bei welcher Gelegen-

⁷⁴ Joseph *Spindler*, Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg. In: *Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen*, 1911, S. 1–138 (I. Teil), bzw. 1915, S. 1–254 (II. Teil).

⁷⁵ *Thieme-Becker*, Bd. 25, S. 381.

⁷⁶ *Jungwirth* (wie Anm. 62), S. 29f.

⁷⁷ *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 19.

⁷⁸ *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 64; *Adolf Frank*, Die Baulichkeiten auf dem Mönchsberg, in: *MGSL* 70 (1930), S. 34.

heit die Geschütze tatsächlich von Augsburg nach Salzburg gelangten, läßt sich nur vermuten. Möglicherweise hängt es mit der Flucht Bischof Heinrichs aus Augsburg zusammen, wo die Schweden 1632 ein dreijähriges Regiment antraten. Im völlig neubesetzten, rein protestantischen Rat der Stadt saß übrigens auch Gießler Wolfgang Neidhart. Zu berücksichtigen ist auch, daß sich Paris Lodron 1632 in seiner Notlage von Maximilian „18 große Stückh“ ausgeliehen hat⁷⁹. Wenn eine andere Nachricht besagt, daß 1634 sechs Halbkartaunen nach Braunau geschafft wurden, bezieht sie sich vielleicht auf eine – teilweise – Rückerstattung⁸⁰. Jedenfalls fand die Transaktion statt, noch ehe sich Paris Lodron selbst dem Geschützguß zugewandt hatte.

VIII.

(17./18. Jahrhundert)

Wenn schon nicht auf künstlerisch-architektonischem Gebiet, so war in politisch-militärischer Hinsicht nun der Zenit für das Erzstift Salzburg bald überschritten. Nur mehr sporadisch wurden einheimische Gießler von eher zweifelhaftem Vermögen mit der Herstellung von Geschützen betraut, die mit der allgemeinen Entwicklung kaum Schritt hielten. 1679 und 1681 verfertigte der 1679 eingebürgerte Johann Nußpicker (oder Nußbecker, Nußpeckher), „Büchsenmeister am Mönchsberg“, für das Zeughaus Doppelhacken, die 1800 noch in Verwendung standen⁸¹. Sie sind im Inventar als doppelte Falkonette von 4 bzw. 3½ Pfund Kaliber bzw. 1238 und 1250 Pfund Gewicht angeführt (Nr. 7, 8). Nußpicker scheint beim Erzbischof Max Gandolph von Kuenburg (1668–1687), dem Erbauer der Kuenburgbastei, gut angeschrieben gewesen zu sein, da viele der von ihm gegründeten Kirchen wie z. B. Maria Plain von Nußpicker gegossene Glocken aufweisen. Außerdem hat er ihm den sicherlich ehrenden Auftrag zukommen lassen, Salzburgs voluminösestes und meistgenanntes Geschütz, den aus Matthäus Langs Zeiten stammenden Mörser „Püffl“, umzuschmelzen. Mit dem Neuguß, der 1682 vorgenommen wurde, war auch eine Umbenennung verbunden. Erst daraus erklärt sich die Spruchinschrift „Aus dem Püffel bin ich gebohren, den Namen Löw hab auserkoren“ – ein „Löwenkopf mit einem Ring in den Maul“, gängiges Symbol für Unbezwingbarkeit, konnte es aber nicht verhindern, daß der Volksmund dem „Püffl“ weiterhin den Vorzug gab (Nr. 39). 240pfündige Kugeln warf der Koloß, deshalb auch „Wilder Püffel“ genannt, und gewogen hat man ihn erst gar nicht, da er für einen Abtransport ohnehin nicht in Frage kam. Laut älteren Inventaren lag der

⁷⁹ Reinhard Rudolf *Heinisch*, Salzburg im Dreißigjährigen Krieg. Diss., Wien 1968, S. 139.

⁸⁰ *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 24.

⁸¹ *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 36; *Jungwirth* (wie Anm. 62), S.40.

„Püffel“ zeitweise auf dem Hasengraben und zuletzt als Schaustück auf dem großen Platz, wo er beim Besuch hoher Gäste abgefeuert wurde⁸². Über sein weiteres Schicksal siehe weiter unten. Nußpicker verschwindet 1686 aus dem Gesichtskreis.

1704 ließ Erzbischof Johann Ernst Thun (1687–1709) zwei metallene Mörser zu je 120 Pfund Steingewicht beschaffen, über die uns das letzte Inventar unterrichtet (Nro. 103 und 104). Ihr auffallendstes Merkmal waren die „2 mit den Schweifen verflochtenen Meerfisch stat d. Ring“, also eine barock-verschnörkelte Variante des Henkelmotives⁸³. Damals hatte ein Johann Eisenberger, bgl. Stuck- und Glockengießer (gestorben 1738) die Gußhütte am Mönchsberg inne, ohne daß in diesem Fall ein Gießernamen genannt wäre. Auf einem vereinzelt Geschütz begegnet man schließlich dem Namen des Andreas Zächenhuber (Zächenhueber), der, aus Bayern gebürtig, in der Schanzlgasse arbeitete und von 1723 bis zu seinem Tod 1743 zahlreiche Kirchen im Salzburger Land mit Glocken ausstattete⁸⁴. Dieses doppelte Falkonett hatte ein Kaliber von 8 Pfund, wog 2710 Pfund und wies das Wappen Erzbischof Franz Anton Harrachs und dessen Namenspatron, den heiligen Franziskus, als Rohrzierde auf (Nro. 19). Mit dieser für die sprichwörtlich friedlichen Harrachzeiten (1709–1727) eher ungewöhnlichen Errungenschaft verknüpft sich eine Episode, die eines Zuges von fast Herzmanovskyscher Drolligkeit nicht entbehrt. Besagtes Geschütz hatte nämlich noch ein mißratenes Gegenstück, denn am 6. Mai 1727 wurde mit „zwayen alhiesig bürgerl. Stukh- und Gloggenzüessermaistern Johann Melchior Ymmendorfer, dann Andreen Zächenhueber wegen zu güessen gnädigst anbefohlenen Zwäy Methallene Stuckhen Von 33 Kugellänge“ ein Kontrakt geschlossen. Da der Guß in dem einen Fall übel ausschlug, mußte man sich den „Leopold“ – inzwischen saß bereits Leopold Firmian auf dem erzbischöflichen Thron – am 14. November 1737 im „Guß-Hauß auf dem Münchberg“ neuerlich vornehmen, wobei die „Güesser“ die „Helfte dieser Uncosten ex propriis zu bonificieren“ hatten. Auch diesmal hatte man kein Glück, „indem das Metall unterhalb durchgebrochen“, so daß am 12. Dezember selben Jahres drei Glockengießer einen dritten Versuch unternahmen. Obwohl das Rohr nun den peinlichen Fehler hatte, daß beim Guß der Kopf zum Teil weggeblieben war, fiel das Probeschießen zur allerhöchsten Zufriedenheit aus, „als am Hl. Thomasabend . . . vom Münchberg hinüber auf die hoch Riettenburg auf eine an einem Fiechtenbaum ausgesteckte Scheibe geschehen ist“, „worauf Sr. hochgräfl. Excell. selbiges in das Gewölb beim Uhrmacher nechst dem Michael Thore in der Stat zum auswendig gänzl. Verfertigung und nachgehend Verschneidung haben übertragen lassen“⁸⁵. Man half nach, indem man das Rohr vorne ab-

82 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 44f.

83 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 41.

84 Ebenda, S. 43; *Jungwirth* (wie Anm. 62), S. 23.

85 SLA Landschaft XVIII.

schnitt und einen neuen Kopf nachträglich an das kalte Metall anschmolz, was die Schußtüchtigkeit natürlich arg beeinträchtigte. Da sich bald herausstellte, daß der „Leopold“ zum ferneren Gebrauch untauglich bzw. wegen des angegossenen Kopfes nur unter Gefahr einsatzfähig blieb, entledigte man sich seiner, indem man ihn 1758 mit drei anderen ausran- gierten Geschützen als Rohmaterial an das churfürstliche Stuckgußhaus in München abgab⁸⁶. Auf diese Weise sollten zwei zuvor entlehnte Feldstük- ke und der Guß von zwei neuen vierpfündigen Regimentsstücken anstatt der baren Bezahlung vergütet werden. Als nämlich im Siebenjährigen Krieg das salzburgische Kontingent beim Reichsheer mit Kanonen aus- gerüstet werden sollte, stellte sich heraus, daß die alten und schon lange brachliegenden Festungsgeschütze zum Großteil unbrauchbar geworden waren, vor allem weil sie keine bei der Reichsarmee üblichen Kaliber besaßen⁸⁷ – ein fatales Handicap, mit dem man künftig noch des öfteren konfrontiert werden sollte. „Unter hiesig zimlich zahlreichen Artillerie befinden sich dennoch keine gewöhnlichen Regimentsstuck statt deren das Bataillon im vorigen March nur der Falconets, deren in Überfluß vorhanden ist, sich bedienet. Da man aber zu bevorstehendem Contin- gent gerne eines von denen ersteren haben möchte und die hiesigen Stuckgießer wegen einen allein sich nicht versehen wollen, so ersuche mir beliebige Nachricht zu geben, ob nicht von der Churfürstl. Artillerie ein 3 oder 4 pfündiges, 16 Cal. langes gewöhnl. Regiments geschwind Stuck anhero käuflich überlaßen werden könnte und allenfalls das Gewicht un den Preiß davon zu melden . . . oder ob kein Tausch gegen Falgunen geschehen könne“, heißt es in der betreffenden Korrespondenz – ein noch mehrfach angestimmtes Klagelied. Am 15. Juli 1757 rückte das Reichskontingent jedenfalls mit zwei vierpfündigen Regimentsstücken mit Delphinen und Jahreszahl ao. 1734 im Gewicht von 1113 Pfund, die aus dem Münchener Hauptzeughaus stammten, ab nach Bayern. Der dekretierte salzburgische Hof- und bürgerliche Glockengießer auf dem Mönchsberg, Johann Georg Löschinger, bemühte sich mit seinem „Un- terthänigsten Überschlag zu deren hochgnädig gewilt seyende zwey Re- giments Stukhlen giessen zu lassen“ offensichtlich umsonst um den Auf- trag. Aber auch von einem Geschützimport aus München wird nichts weiteres verlautet.

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß der hf. Leutnant Inge- nieur et d'Artillerie Johann Elias Geyer 1745 dem Hofkriegsrat einen Bericht über Anstreichung des groben Geschützes mit roten und schwar- zen Farben vorgelegt hatte, dem stattgegeben wurde. Von Geyer existiert auch eine Modellzeichnung zu einem Steilfeuergeschütz, worin man nicht zuletzt einen Tribut an die kriegerischen Maria-Theresien-Zeiten wird sehen dürfen (Abbildung). Als folgenschwerer erwies sich freilich

86 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 65; *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 46.

87 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 44.

das Problem des einheitlichen Kalibermaßes, das beim Bayerischen Erbfolgekrieg um das Innviertel 1778/79 wieder akut wurde. Damals trat man mit dem Wiener Stuckgießhaus in Verbindung mit dem Ansuchen, „das dasige Überflüssig vorhandene schwere Feldgeschütz alhie zu Wien nach dem kaiserlichen Muster umgiessen [zu] lassen“, erhielt jedoch zur Antwort, daß „bei dem gegenwärtig ausgebrochenen Kriege . . . alhie kein Platz noch Gelegenheit vorhanden [sei], die angetragene Umgiessung des dasigen Geschützes zu veranstalten“. 1786 mußte man eingestehen, „daß in den beyden hier befindlichen beträchtlichen Zeughäusern nicht mehrere als nur zwey zu einem allfälligen Ausmarch noch brauchbare 3pfündige Kanons vorhanden sind, welche ebenfalls durch das Alter sich nicht mehr in der besten Beschaffenheit befinden“. Bei der kaiserlichen Armee waren Feldstücke von 3, 6 und 12 Pfund Kaliber sowie 7pfündige Haubitzen eingeführt. Damals waren, wie eine Unzahl von Listen verrät, bereits laufend Kommissionen mit der Aussonderung des schadhafte Artilleriegutes beschäftigt, das man noch immer in moderne Waffen umzumünzen hoffte. 1791 wurden zu diesem Zweck aus Werfen zwei metallene Kanonen herbeigebracht, doch die k. k. Stuckgießerei auf der Wieden („ohnweit den Paulanern“) gibt zu bedenken, „wie kein Beyspiel noch vorhanden sey, daß der k. k. Hof benachbarten Fürsten so etwas zugestanden habe“. Ein solches Ansuchen müsse „der Fürsterzbischof bey Sr. Majestät unmaßgeblich selbst machen, und da Hochderselbe an den hiesigen General Artillerie und Fortifications Director dem Feldmarschall Colloredo einen Bruder habe, so wäre es umso leichter in einer Privat Correspondenz die Allerhöchste Gesinnung darüber zu erforschen“⁸⁸. In diesem Punkt ist die Literatur zu korrigieren, die immer Colloredos Integrität und seinen Einspruch für die nicht zugestandene Umgießung verantwortlich machte⁸⁹. Erst nach Ausbruch des Krieges mit Frankreich kam es 1792 zum Ankauf von zwei 6pfündigen Feldstücken und zwei 7pfündigen Haubitzen vom kaiserlichen Zeugamt in Wien. Um die Ausgaben von 2319 Gulden zu verkraften, ordnete der Erzbischof an, die Landschaft solle alles Alte, Unbrauchbare von Stücken und Armaturen in den Zeughäusern versteigern. Auch der etwas dubiose Verkauf von Tausenden Gewehren, Pistolen und Flinten nach Spanien, Sardinien und Tirol geschah zu diesem Zweck⁹⁰. Die Geschütze wurden bei der Übernahme in Salzburg nicht für tadellos befunden, besonders an der Verwendbarkeit der einen Haubitze traten wegen des „zu viel links“ gebohrten Zündloches Zweifel auf. Man scheint sich jedoch schließlich damit abgefunden zu haben, denn im Inventar von 1800 finden wir folgende „von Wienn erkaufte“ Geschütze: eine 7pfündige Haubitzen, die 1788 Sebastian Weinberger, seines Zeichens Direktor bei der Wiener

88 SLA Landschaft XVIII.

89 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 144.

90 *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 71; *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 21; *Süß* (wie Anm. 13), S. 26.

Stuckgießerei⁹¹, gearbeitet hat, eine ebensolche mit dem Namen seines Vorgängers als Guß-Direktor, Poitevin (Boidevin), sowie ein 6pfündiges Doppelfalkonett ohne nähere Bezeichnung (Nro. 1, 2 und 8). Der andere Sechspfänder dürfte schon vorher an die Franzosen verlorengegangen sein. Darin erschöpfte sich in der Tat zu diesem Zeitpunkt der einsatzfähige Bestand des zum nutzlosen Ballast abgesunkenen Salzburger Geschützparkes. Auch Munitionsvorräte scheinen kaum vorhanden gewesen zu sein. Was eine nüchterne Einschätzung von dem traditionsreichen Rest hielt, darüber gibt ein Gutachten des Ingenieur-Hauptmannes Louis Grenier von 1796 schonungslos Auskunft. „Sehr gußritzig“, „etwas grubig, ein Fehler, welcher von alter Art über den Kern zu gießen ursprünglich ist“, „die Metallstärke sehr ungleich“ – das sind die verbreitetsten Mängel. Die Haubitzen seien „in der Flucht zu lang“, die beiden Kartauten „schon wegen so vieler Beschweriß zu bewegen und zu vielen Munitionsaufwand über 80 Jahre nicht mehr“ eingesetzt worden. Die kleineren Kartauten seien „von falschem Kaliber und anno 1745 zum letztenmal bei Toreich gebraucht worden“. In der Schlußbemerkung heißt es: „Alle obigen Kanonen sind nicht nach jetziger Artillerie Einrichtung kalibermäßig, wie leicht zu ersehen ist, dann wenn selbige zu gebrauchen, und der dermalige Vorrath ausgienge, müssen Kugeln und Munition besonders verfertigt werden, weil bei keinem Artillerie Park oder Reserve einige zu finden. Weiters haben alle Laveten keine Protz und die Wenderäder und Achsen sind so wurmstichig, daß zu befürchten, ob wenn sie weit gefahren würden nicht sogleich zerbrechen, oder in der Batterie durch Erschütterung auseinanderfallen.“⁹²

IX.

Das Schicksal der Salzburger Geschütze war also gewissermaßen schon von vornherein besiegelt und wurde durch den Gang der Ereignisse nur beschleunigt. Dabei war Frierenbergers Urteil bei der dem Abtransport vorausgehenden Generalvisitation nicht einmal ganz so vernichtend ausgefallen. „Man unterließ nicht, bei dieser stückweisen Untersuchung all jene Canonen zu bemerken, welche nach hiesiger Untersuchung als unbrauchbar bemerkt waren. Allein auch hieraus erkannte der k. k. Herr Oberstwachmeister die meisten brauchbar, so daß er in allen nur 56 Stk. als unbrauchbar erklärt hat.“ Frierenberger entwarf sogar – nach dem Vorbild der Armierung von 1744 – einen detaillierten Plan, wie die Geschütze im Fall einer Verteidigung auf den Festungswerken verteilt werden sollten. Hier seien nur die Standorte wiedergegeben: „Hauptfestung: Obere Nonnberger Bastey, Untere Nonnberger Bastey, Schlangen Rondell, Stöllner Graben, Hasengraben oder dem Ausfall,

⁹¹ *Thieme-Becker*, Band 35, S. 287.

⁹² *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 75ff.

Kleine Bastei auf demselben, Ober der Casematte daselbst, Auf der großen Bastei alldort, Auf der Katze, Außer dem Thore an den Glacis, Auf dem Waffenplatze. Mönchberg: Im unteren Zwinger, Im oberen Zwinger, Hinter dem Marquententer, Ober der Monicaporten ohnweit des Johannis Schloßl, Monika Porten Bastei rechts, Monika Porten Bastei links, Stuck, Stadl ober der Monica Porten. Kapuzinerberg: Auf dem kleinen Cavalier, Auf dem großen Cavalier, Francisci Schloßl.“

Bei Durchsicht der Korrespondenz gewinnt man den Eindruck, daß die Gelegenheit, die marode Armada auf einen Schlag loszuwerden, nicht einmal ganz ungern ergriffen wurde, wenngleich der damalige Hauptzeugmeister Joseph Baumann zu bedenken gab, „daß dieß Geschütz ein wesentlicher Theil des Landschaftlichen oder Erzstiftlichen Staatsvermögens seyn – daß das Metall dieser Canonen ungleich besser als das derzeit übliche . . . und daß dessen Wert als Bruchmaterial genommen im Nothfall immer zu einer guten Aushilfe gedeihen würde, in welcher Rücksicht die Erhaltung gemäß zu wünschen wäre“. Obwohl es zunächst nur darum gegangen war, das gefährdete Gut in Sicherheit zu bringen, spielte Hieronymus in einem Schreiben vom 31. Oktober 1800 bereits deutlich mit dem Gedanken, „ob es nicht rätlich und vortheilhafter wäre, wenn dem kaiserlichen und Reichs-General-Commando zu erkennen gegeben würde, daß man mit Ausnahme weniger als Antiquität aufzubewahrender Stücke – das übrige was nicht kalibermäßig ist unterdessen gegen Bezahlung zu verkaufen, oder gegen einstigen Einsatz mit kalibermäßigen Stücken zu überlassen geneigt wäre“. Bis es dazu kommen sollte, nahmen die Dinge freilich noch einen recht mühseligen Verlauf. Der Transport nach Wien war von allen erdenklichen Kalamitäten begleitet und zog sich bis Ende des Jahres hin.

Nach dem Tagebuch des Anton Korbinian Rauchenbichler wurden am 4. September 1800 die Kanonen auf der Salzach verladen, am 6. September diejenigen aus Werfen abgeführt, und am 8. September sind die letzten Schiffe mit Kanonen und Mörsern abgegangen⁹³. Abgeführt wurden, um es nochmals zusammenzufassen: aus dem Zeughaus im Hasengraben (I) 3 verschiedene Mörser und 38 Falkonets von verschiedenem Kaliber; aus dem Zeughaus neben dem Wirth (II) 5 verschiedene Mörser, 6 verjüngte oder nach damaliger Art beschaffene halbe Kartaunen zu 28 Pfd. Caliber, 14 Kammerstück; aus dem Zeughaus auf dem Platz (XIV): 2 Mörser mit auch jetzt noch gebrauchigem Caliber, 2 neue Haubitzen, 2 ganze Karthaunen, 6 halbe Karthaunen, 1 neue Regiments Canon zu 6 Pfd., 25 Canonen verschiedenen Calibers; aus dem Monika Porten Stadl (XLIX): 10 verschiedene Canonen; aus dem Schloßl auf dem Kapuzinerberg (LI): 5 verschiedene Falkonets; dazu kommen die 18 Geschütze aus Werfen; macht zusammen 137 Stück, wofür ein Gewicht von 219.579 Zentnern errechnet wurde. Die beiden unbrauchbaren Falkonette nach

⁹³ Seefeldner (wie Anm. 3), S. 66.

Nro. 70 soll das landschaftliche Bauamt übernommen haben, die vier Metallschlangen vom Schlangenturm verblieben an Ort und Stelle. Auf dem Kapuzinerberg ließ man einen „sehr kleinen Mörser“ zurück⁹⁴. Der große Mörser „Löw“ oder „Püffl“ war wegen seiner Schwere zum Transport ungeeignet und nahm ein schmähhliches Ende: er wurde am 30. Dezember von den Franzosen, die am 15. Dezember einmarschiert waren, in die Stadt auf den Kapitelplatz gebracht, zersägt und nach München überführt – was die Landschaft einige 100 Gulden kostete –, dann weiter nach Straßburg, wo Wagenschienen daraus erzeugt worden sein sollen⁹⁵. Zurück blieben weiters u. a. 8 metallene Sprung Petarden, 2 derley kleine Schaml Pöller, dann alle eiserne Canonen, Haubitzen und Serpentinaen, außerdem 6 kupferne, mit Leder überzogene Canonen – eine vor allem im 17. Jahrhundert sehr beliebte, allerdings äußerst anfällige leichtgewichtige Geschützart⁹⁶. Die noch vorhandenen 70 eisernen Mörser, 96 eiserne Canonen, bei 800 Stück Pöller und mehr als ebensoviele Ritterharnische wurden zwischen 8. und 11. September im Lizitationswege an einen Eisenhändler veräußert, wofür ein Erlös von 3385 fl. 30 kr. erzielt wurde, den allerdings die Franzosen an sich nahmen⁹⁷. Gleichzeitig wurden antike Geometrie- und Artillerieinstrumente an das Museum ihrer hochf. Universität zur Verwahrung übergeben. Bereits Ende August waren 1630 Gewehre, 145 Karabiner und 499 Pistolen zu Land nach Tillysburg bei Enns geflüchtet worden, wo sie mit mehreren hundert österreichischen Musketen von den Franzosen erbeutet, später allerdings wieder retourniert wurden.

Schenkt man der Chronik Haslbergers Glauben, so haben Mißverständnisse dazu geführt, daß die ganze Ladung von Geschützen am 27. September von Braunau wieder nach Salzburg zurückgelangte. Daraufhin sei der Transport neuerlich nach Passau abgegangen⁹⁸. Von hier ergeht Ende September die Meldung, daß die 11 Schiffe, ¹/₂ Stunde unter Passau hängend, „von der k. k.artigliere Anweisung ganz verlassen“ seien und die 70 Zentner Pulver, die man ebenfalls mitgenommen habe, aufgrund der Feuchtigkeith Schaden zu nehmen drohe, worauf sie auf schnellstem Weg veräußert wurden. Es dauerte bis Anfang Dezember, daß die Spedition von Passau Richtung Wien nach Mauthausen abging. In Linz wurde man unverhältnismäßig lang aufgehalten, währenddessen dem Schiffsmeister das Geld ausging, um die Mannschaft zu bezahlen. Ein weiterer „verdrüslicher Zufall“, nämlich anhaltend strenge Kälte, führte dazu, daß die Schiffe fünf Tage eingefroren bei Sarningstein lagen.

⁹⁴ *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 223.

⁹⁵ *Schlegel* (wie Anm. 19), S. 45; 900 Jahre Festung (wie Anm. 10), S. 124; *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 36f., 241.

⁹⁶ *Pirckmayer* (wie Anm. 39), S. 378.

⁹⁷ Anton Ritter von *Schallhammer*: Kriegerische Ereignisse in den Jahren 1800, 1805 und 1809. Salzburg 1853, S. 17.

⁹⁸ *Martin* (wie Anm. 7), S. 163; *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 225.

Am 26. Dezember landete man dann endlich glücklich in Nußdorf, wo die Geschütze nun sechs Monate lang in der sogenannten Spittelau liegen sollten. Nachdem sie zunächst für Feindesgut angesehen worden waren, stellte das k. k. Commando eine aus 1 Corporal und 4 Mann bestehende Wache bei. Inzwischen war von salzburgischer Seite unmißverständlich die Absicht kundgetan worden, die „geretteten“ Kanonen – vor allem um weitere Kosten zu vermeiden – abzustoßen, das aus dem verkauften Artilleriegut gelöste Kapital zinstragend anzulegen und zum gegebenen Zeitpunkt zum Ankauf einer zeitgemäßen Ergänzung des Salzburger Zeughauses zu verwenden. Dieser Plan wurde von österreichischer Seite, die selbst keinerlei Interesse an solcher Ausschußware hatte, bereitwillig zugestanden. Der mit dieser Angelegenheit betraute Reichsagent von Blumenfeld konnte auch bald einen Käufer, den jüdischen Negotianten Bruno Neuling, ausfindig machen. Ende Mai ist der Verkauf perfekt, Ende Juni 1801 wird der ganze Troß neuerlich gewogen. Da die beiden großen Kartaunen in Salzburg nur geschätzt worden waren, ergibt sich eine kleine Minusdifferenz gegenüber dem ursprünglichen Gesamtgewicht. 129 Stück brachten schließlich einen Betrag von 88.609 fl. 25 kr. ein, was angeblich weit unter der Hälfte des tatsächlichen Materialwertes lag⁹⁹. Mittlerweile hatte das Hauptmaut- und Zollamt über einige Kanonen den Arrest verhängt, um nachträgliche Gebührenforderungen zu deponieren. Dieser wird zwar aufgehoben, der Streit, ob und von wem der Einfuhrzoll nach Österreich zu bezahlen sei, zieht sich aber noch über Jahre hin, genau bis August 1805. Gleichzeitig mit dem Beschluß des Verkaufs war vom Salzburger Hauptmann Grenier der Antrag gestellt worden, fünf Stück kleinerer Gattung als Altertümer zurückzubehalten, und zwar: 2 4pfündige Falkhonetts de ao. 1528 von M. Lang (Nro. 5, 6), 2 1³/₄ pf. Falkhonetts de ao. 1564 von Khuen-Belasy (Nro. 69, 70) sowie 1 Mörser 8 Pfd. Steingewicht de ao. 1695 (recte: 1635) von Erzbischof Paris (Nro. 61)¹⁰⁰. Dennoch reagiert man in Salzburg äußerst überrascht, als diese fünf antiken Artilleriestücke „ohne landesherrliches Vorwissen“ im August 1801 in Passau auftauchen. Obwohl sie in Wirklichkeit ebenfalls zum Verkauf freigestellt waren, beschloß man, sie auf die möglichst sparsame Art nach Salzburg zu bringen, wo sie scheins wieder im Zeughaus Aufstellung fanden¹⁰¹. Man hat sich aber des Wiedersehens nicht allzu lange gefreut, denn nach der französischen Besetzung wanderten diese Geschütze vermutlich nach Paris¹⁰². Anders verfahren die Franzosen mit den beiden schon beschriebenen 1³/₄ pfundigen Falkonetten, die vor der Hauptwache aufgepflanzt waren und bei der Leerung der Zeughäuser anscheinend übersehen worden waren. Der französische Befehlshaber Marschall Moreau ließ sie, wie eine Messinginschrift bezeugt, am 3. Jän-

99 Ebenda S. 222, *Siß* (wie Anm. 13), S. 26 Fußnote.

100 *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 21.

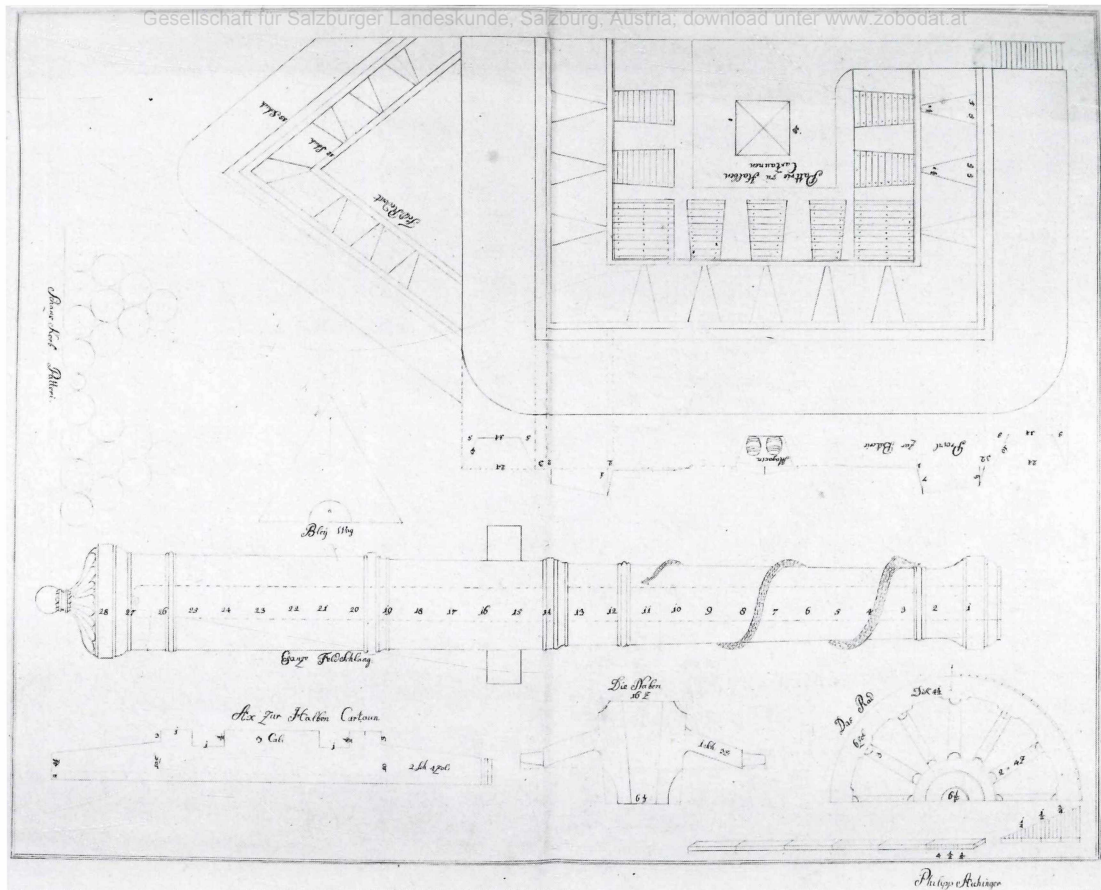
101 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 225.

102 *Pillwax* (wie Anm. 16), S. 21.

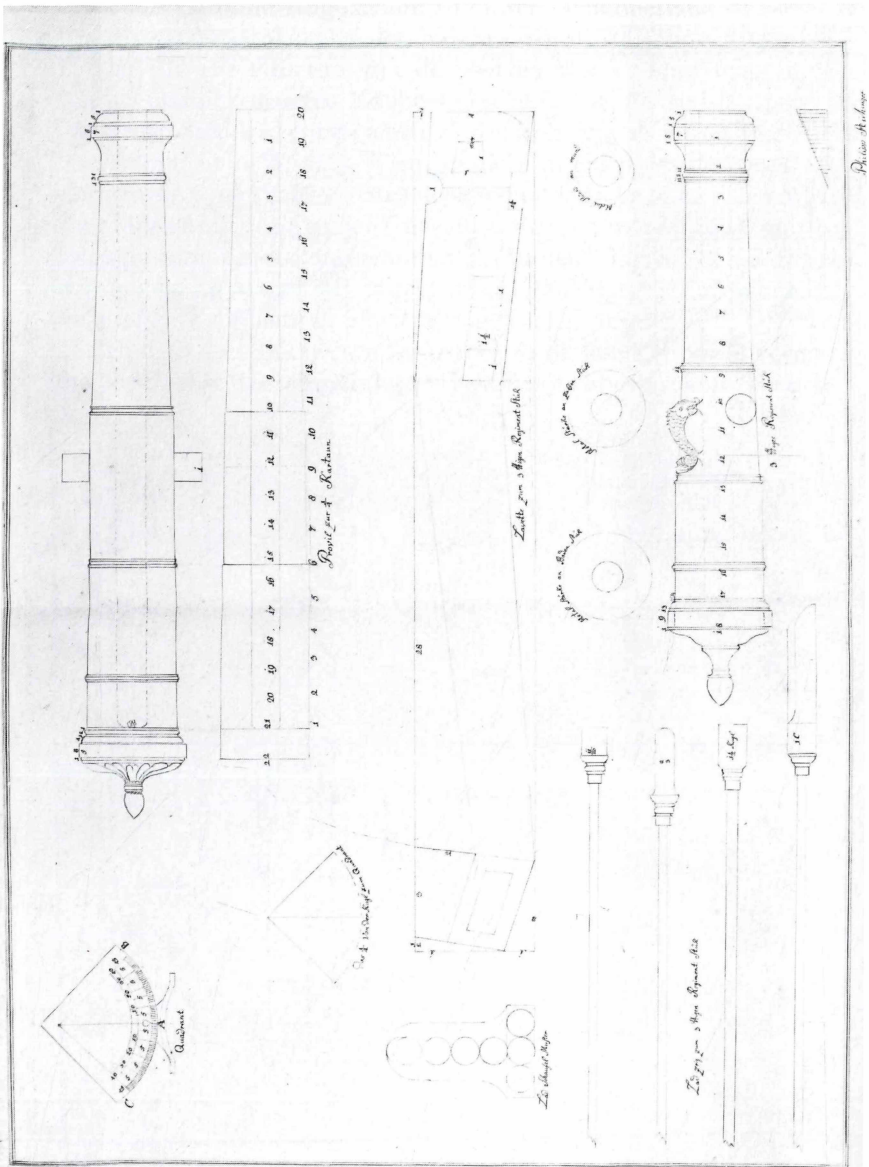
ner 1801 durch seinen Artillerie-Chef, Divisions-General Eble, der Bürgergarde der Stadt für die geleisteten Sicherheitsdienste während der Besetzung zum Geschenk machen. Sie gelangten 1836 in den Besitz des Museums Carolino Augusteum, zu dessen Grundbestand sie somit zählen, als „traurige Zeugen des zerstörten weiland schönen Ganzen“¹⁰³. Unklar ist, was fernerhin mit den beiden Wiener Haubitzen und dem Regimentsstück neueren Kalibers geschehen ist. Da sie als einzige dem modernen Standard entsprachen, von vornherein als Ausnahmen behandelt, waren sie nicht nach Wien, sondern in einen Artilleriepark zu den übrigen k. k. Geschützen überstellt worden, nicht ohne daß vorher die rote Montierung mit gelber Farbe überstrichen worden war, und waren folglich vom Verkauf ausgenommen. Zugleich mit 839 Feuergewehren wurden sie im März 1805 angeblich nach Salzburg zurückgebracht und im großen Zeughaus zu ebenem Fuß wieder aufgestellt¹⁰⁴. Das Kapitel „Salzburger Geschützwesen“ war aber zu diesem Zeitpunkt ebenso wie die Geschichte des selbständigen Erzstiftes Salzburg schon beendet.

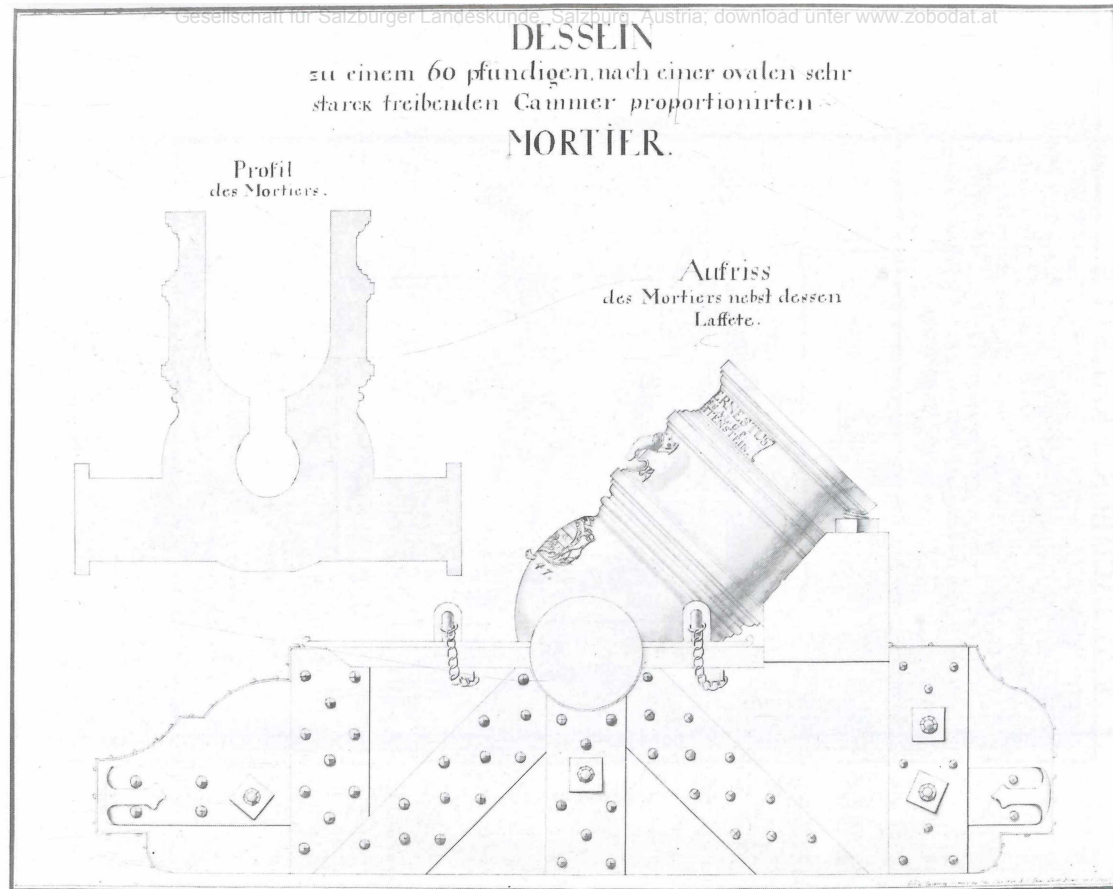
103 Über ihre weiteren Geschicke siehe auch: Nikolaus *Schaffer*, Kanonen – Zeugen der Kunstfertigkeit, in: *Der Gardist*, 3. Jg. 1983; *Süß* (wie Anm. 13), S. 26f.; *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 224; *Schallhammer* (wie Anm. 97), S. 17.

104 *Seefeldner* (wie Anm. 3), S. 224/25.

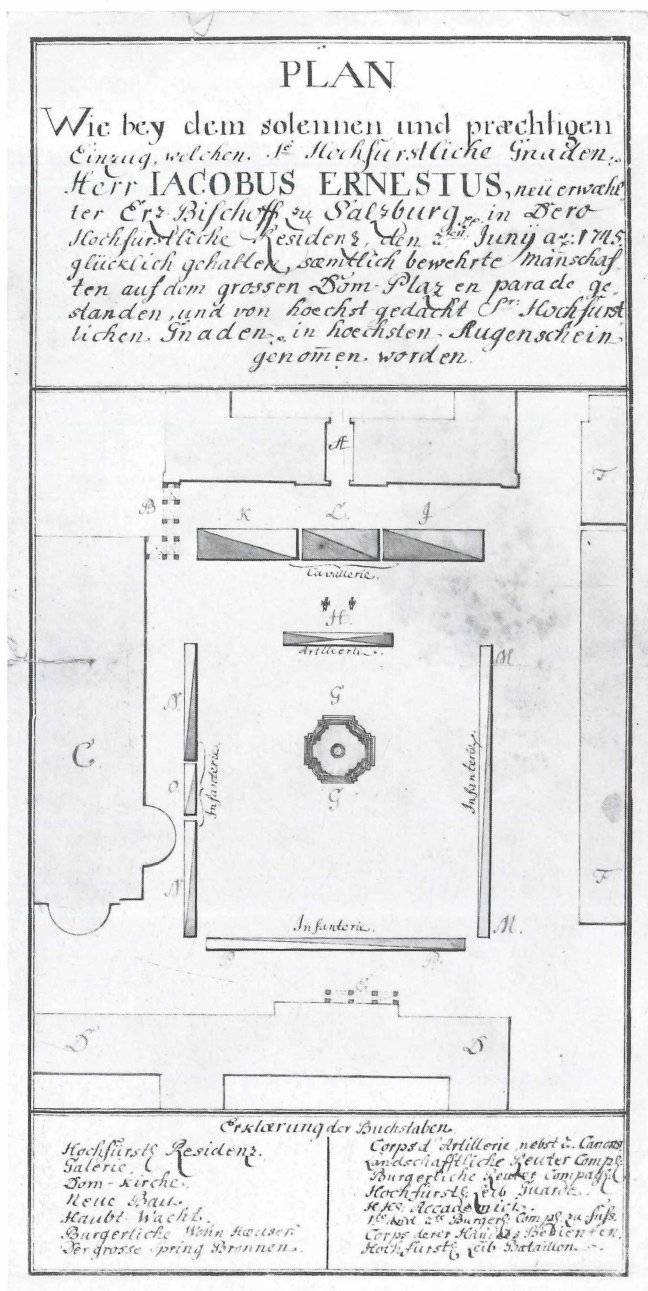


Modellzeichnung zum Geschützbau. Tuschzeichnung von Philipp Aichinger um 1800 (Museum Carolino Augusteum, Graphiksammlung).

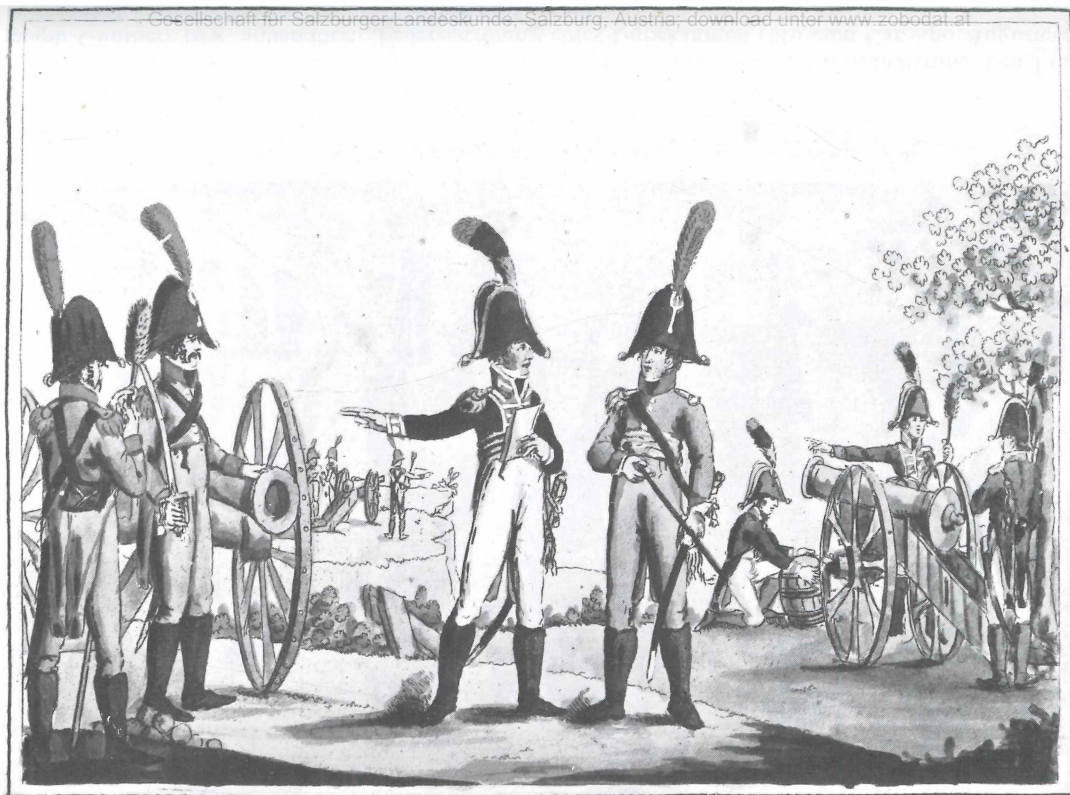




Entwurf für einen 60pfündigen Mörser. Lavierte Tuschzeichnung von Johann Elias Geyer, 1747
(Salzburger Landesarchiv, Plansammlung).



Paradeordnung auf dem Residenzplatz anlässlich des Einzuges von Erzbischof Jakob Ernst Liechtenstein (1745–1747). Aufstellung der Kanonen unter H. Lavierte Federzeichnung, 1745 (Museum Carolino Augusteum, Graphiksammlung).



*Ehemalige Bürger-nunmehr Fr. Mat. Garde
Artillerie zu Salzburg.*

Salzburger Bürgermilitär während der französischen Besatzung. Kolorierte Umrißradierung von Franz Seraph Güntherr bzw. aquarellierte Federzeichnung eines Unbekannten (Museum Carolino Augusteum, Graphiksammlung).



Salzburger Bürgermilitär im Jahre 1806.

Salzburger Bürgermilitär während der französischen Besatzung. Kolorierte Umrißradierung von Franz Seraph Güntherr bzw. aquarellierte Federzeichnung eines Unbekannten (Museum Carolino Augusteum, Graphiksammlung).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [125](#)

Autor(en)/Author(s): Schaffer Nikolaus

Artikel/Article: [Zur Geschichte der Salzburger Geschütze im Jahr 1800. 523-563](#)